

manna

Kirchenmagazin für den Pastoralen Raum Olpe-Drolshagen



6 | Umbruch und Neuanfang

Wie Christen mit den Herausforderungen der Kirche umgehen

10 | Die Immobilienstrategie

Das passiert bei uns vor Ort

12 | Pilgern: Auf dem Weg

Eine bewusste Entscheidung für den Glauben

Über sieben Brücken musst Du gehn

*Manchmal geh ich meine Straße ohne Blick
Manchmal wünsch ich mir mein Schaukelpferd zurück
Manchmal bin ich ohne Rast und Ruh'
Manchmal schließ ich alle Türen nach mir zu.*

*Manchmal ist mir kalt und manchmal heiß
Manchmal weiß ich nicht mehr, was ich weiß
Manchmal bin ich schon am Morgen müd'
Und dann such ich Trost in einem Lied*

*Über sieben Brücken musst du geh'n
Sieben dunkle Jahre übersteh'n
Siebenmal wirst du die Asche sein
Aber einmal auch der helle Schein*

*Manchmal scheint die Uhr des Lebens still zu stehn
Manchmal scheint man immer nur im Kreis zu gehn
Manchmal ist man wie von Fernweh krank
Manchmal sitzt man still auf einer Bank*

*Manchmal greift man nach der ganzen Welt
Manchmal meint man, dass der Glücksstern fällt
Manchmal nimmt man, wo man lieber gibt
Manchmal hasst man das, was man doch liebt*

*Über sieben Brücken musst du geh'n
Sieben dunkle Jahre übersteh'n
Siebenmal wirst du die Asche sein
Aber einmal auch der helle Schein*

Lied der DDR-Band KARAT von 1976 als
Titelsong für den Film „Sieben Brücken“

Das Lied geht auf eine 1975 von Helmut Richter geschriebene gleichnamige Liebesgeschichte zurück, die von der unglücklichen Beziehung zwischen einem Polen und einer Deutschen handelt. Gegen Ende der Geschichte reflektiert die Protagonistin Gitta innerlich immer wieder die Verszeilen „Über sieben Brücken musst du gehn“, die ihren Kummer, aber auch ihre Hoffnung und Zuversicht ausdrückt. 1976 wurde diese Geschichte vom Fernsehen der DDR aufgekauft. Für die Filmproduktion schrieb wiederum Richter das Szenarium, Regie führte Hans Werner. Werner war es auch, der für die Filmmusik Ulrich Ed Swillms vorschlug, damals Keyboarder und Hauptkomponist der Gruppe Karat, die in ihrer bisherigen Karriere schon auf einige erfolgreiche Titel zurückblicken konnte. Während der Filmproduktion entstand so die Idee, ein Titellied zu verfassen, dessen Kernzeile „Über sieben Brücken musst du gehn“ aus der ursprünglichen Erzählung übernommen wurde.

Quelle: wikiwand.com

Inhalt

- 4 | Die Geschichte vom König und seinen Söhnen
Impressum
- 5 | Editorial
- 6 | Christen in Zeiten des Umbruchs und Neuanfangs
- 8 | Für alle da?



- 14 | Eine Brücke als Geschenk
- 16 | Wir in unserem Pastoralen Raum
- 18 | Ausmalbild „Das Christkönigsfest“
- 20 | Eine Brücke zwischen
Himmel und Erde
- 22 | Biblische Brückenbauerinnen



- 28 | Spirituelle Tankstelle – Eine Kerze anzünden
- 30 | Aus der Vergangenheit in der Gegenwart
die Zukunft gestalten: das Mutterhaus der
Franziskanerinnen



- 10 | Die Immobilienstrategie – das passiert bei uns vor Ort
- 12 | Pilgern: Auf dem Weg – Eine bewusste Entscheidung
für den Glauben



- 24 | Kirche – Kapelle – Pfarrheim
Gebäude der Kirche im Negertal
- 26 | Respekt und Toleranz –
die Malteser setzen Impulse



- 32 | In Umbrüchen und Übergängen des Lebens
bei den Menschen bleiben
- 34 | Buch- und Lesetipps
- 35 | (Gottes) Liebe geht durch den Magen
- 36 | Vertraut den neuen Wegen

Die Geschichte

vom König und seinen Söhnen

Ein König hatte zwei Söhne. Sie lebten in einem schönen Land und waren vom Nachbarland durch einen großen Fluss getrennt. Als der König merkte, dass seine Tage sich dem Ende neigten, rief er seine Söhne zu sich. Er bat sie etwas zu tun, was ihrem gemeinsamen Reich Gutes tun würde. Wenn sie alles getan hätten, würde er entscheiden, wer von beiden der neue König werden sollte.

Der älteste Sohn fühlte sich im Reich des Vaters nicht sicher und begann, an den schwierigsten Stellen eine große hohe Mauer zu bauen. Damit war er sicher, dass er etwas Gutes für die Sicherheit des Landes und des Königreiches getan hatte.

Der jüngere Sohn wanderte am Fluss entlang und sah auf beiden Seiten quirliges und buntes Leben und hörte von den Menschen, dass sie gern mit dem Volk auf der anderen Seite des Flusses Handel treiben und voneinander lernen wollten. Aber es war ihnen nahezu unmöglich, mit ihren kleinen Booten den Fluss ohne Gefahr zu überqueren. Also baute der zweite Sohn mit vielen seiner Freunde und den Bewohnern am Fluss eine große Brücke, die sehr fest und groß war und auch bei großen Fluten nicht einstürzen würde.

Beide Söhne kamen zugleich bei Ihrem Vater an und berichteten ihm von ihren Taten für das Königreich. „Ich habe eine große und hohe Mauer gebaut“, berichtete der ältere Sohn. „Aber warum eine Mauer?“ fragte der König. „Damit wir vor den Feinden ringsum sicher sind und in Ruhe leben können“, antwortete der Ältere. „Und ich habe eine große Brücke über den Fluss gebaut“, berichtete der jüngere Sohn. „Aber warum eine Brücke?“, fragte wiederum der König. „Damit die Völker zu beiden Seiten des großen Flusses miteinander Handel treiben und sich zu mancherlei treffen und miteinander feiern können“, antwortete der Jüngere.

Der König überlegte einen Augenblick und sprach: „Sicherheit und Ruhe sind wichtig, aber wenn ich den anderen vertraue, brauche ich keine Mauern. Zusammenkommen und Handel treiben, zusammen feiern und sich erleben ist noch wertvoller. Du, mein junger Sohn, wirst mein Königreich erben.“ Und so geschah es.

Als nach vielen Jahren beide Söhne durch ihr Land reisten und auch die Grenzen am Fluss bewanderten, spürten sie, dass die Menschen fröhlich und zufrieden miteinander lebten und ihren Besitz sehr vermehrt hatten. Und aus den Steinen der Mauern, die langsam einzustürzen gedroht hatten, hatten sie sich schöne neue Häuser gebaut und Brunnen und Wege.

(Anonymus)

digitale Ausgabe



Impressum

Herausgeber:
Pastoraler Raum Olpe-Drolshagen
Pfarrer Johannes Hammer
Auf der Mauer 6
57462 Olpe/Biggesee
Tel.: 02761-2375 | Fax: 02761-2773
E Mail: manna@pr-olpe-drolshagen.de
„manna“ erscheint zweimal im Jahr. Die
nächste Ausgabe erscheint im Frühjahr 2025.

Layout: embe | Agentur für Kommunikation & Marketing,
57319 Bad Berleburg, www.embe-consult.de
Druck: Frey Print & Media GmbH, 57439 Attendorn, www.freymedia.de
Auflage: 1.000 Stück
Titelbild: Adobe Stock
Redaktion / Fotos: Pfarrer Johannes Hammer, Birgit Engel, Schwester Katharina Hartleib,
Anke Koch, Heinz Stachelscheid, Prof. Dr. Wolfgang Werner, Adobe Stock
Weitere Mitarbeitende: Schwester Veronika Fricke, Cornelia und Heinz Heider,
Ludger Siebert

Editorial

Weihnachten, die Brücke zwischen Gott und den Menschen

Dass Gesellschaft und Kirche sich stark verändern, ist keine Überraschung. Momentan leben Menschen in einer Zeit vieler Umbrüche und Übergänge. Sie bieten Chancen, lösen ebenso Verunsicherungen aus. Es ist wie auf einer Reise, bei der man an das Ufer eines Flusses gerät und überlegt, wie man auf die andere Seite, wohlmöglich in ein neues Land kommt. Wenn keine Brücke zu finden ist, muss eine solche gebaut werden. Wie auch immer sie aussieht, alles braucht Zeit, Mut und Kreativität.

Diese manna-Ausgabe erscheint, so möchte ich es formulieren, zur „Brückenzeit“ von Advent, Weihnachten und Jahreswende. Das neue Kirchen- und gesellschaftliche Jahr 2025 beginnen. Manches ist noch ungewiss. Was hilft eigentlich, in die frisch anbrechende Zeit zu gelangen, die weit über das kommende Jahr hinausreichen wird? – manna greift Themen auf, die aktuelle Übergänge in Kirche und Gesellschaft benennen. Erfahrungen und Entwicklungen im Pastoralen Raum Olpe-Drolshagen kommen zur Sprache. Unterschiedliche Stimmen sind zu hören.

Ich wünsche möglichst vielen den Mut, sich auf Veränderungen einzulassen und aktiv daran mitzuwirken. In den Erzählungen der Bibel wird gezeigt, wie ich mein eigenes Leben und das Leben der Gemeinschaft gestalten und Neues wagen kann. Dabei wirkt die Kraft Gottes, sein Geist in Kirche und Welt, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.


Weihnachten begehen nicht allein Christinnen und Christen ein besonderes Fest. Es ist ein „Brückenfest“: Erde, Menschen und Gott finden zueinander durch die Geburt eines Kindes im Stall von Bethlehem. Gott geht in seinem Sohn Jesus Christus auf die Menschen zu und nimmt an ihrem Leben teil, und umgekehrt die Menschen am Leben Gottes. Eine gute Zukunft ist dadurch möglich.

Möge die adventliche Vorbereitungszeit von Weihnachten, nicht zuletzt durch die Lektüre des manna-Magazins, eine inspirierende sein. Ein frohes Weihnachtsfest und ein gesegnetes neues Jahr 2025!



Ihr Pfarrer
Johannes Hammer





„manna“ möchte den Gemeinden unserer Kirche und damit Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, Orientierung geben und Sie ermutigen. Das Magazin möchte Information bieten, Inspiration sein und auch unterhalten.

Haben Sie ein Thema, das Sie ganz besonders bewegt? Haben Sie eine Geschichte, die Sie erzählen möchten? Dann melden Sie sich sehr gerne bei uns unter manna@pr-olpe-drolshagen.de. Schon jetzt freuen wir uns auf Ihre Rückmeldungen!

Christen in Zeiten des Umbruchs

Die Kirche steht vor großen Herausforderungen. Will sie Und wie kann sie ihre Mitglieder abholen? In einer Zeit des aus der Hoffnung zu leben, so Pfarrer Johannes Hammer.

Der Pastoraltheologe Jan Loffeld, Münsteraner Priester und Professor im niederländischen Utrecht, hat in diesem Jahr ein Buch mit dem vielsagenden Titel „Wenn nichts fehlt, wo Gott fehlt – Das Christentum vor der religiösen Indifferenz“ veröffentlicht. Darin beschreibt er seine Sicht von christlichem Glauben und Kirche in gegen-



wärtiger Zeit: Sie unterliegen vielfältigen Veränderungen, die vor allem von älteren Generationen, welche in ihrer Kindheit und Jugend anderes erlebt haben, beklagt werden. Nicht nur, dass die finanziellen Ressourcen der Glaubensgemeinschaften in den nächsten Jahren zurückgehen. Auch der Mitgliederschwund ist heftig und wird absehbar nicht zu stoppen sein.

Die Zahlen ehrenamtlicher und hauptberuflicher Mitarbeitender reduzieren sich entsprechend. Ebenso müssen sich die Kirchen zunehmend einer pluralen Gesellschaft mit unterschiedlichen Sinndeutungen des Lebens und einer Verstärkung der Meinungsverschiedenheiten stellen. Damit einhergehend werden die Auseinandersetzungen über gesellschaftliche und kirchliche Themen aggressiver geführt.

Offenbar lässt sich auch ohne christliches Bekenntnis das Leben bestens gestalten.

Während lange Zeit gedacht wurde, der Mensch sei unheilbar religiös, das heißt, dass zu einem sinnvollen Leben Kirche und Glaube unbedingt dazugehören, melden wissenschaftliche Untersuchungen Zweifel an dieser Gewissheit an. Offenbar lässt sich auch ohne das christliche Bekenntnis das Leben bestens gestalten. Wie sollen praktizierende Christen mit einer solchen Lage positiv umgehen? Wie sollen sie darauf reagieren?

Ratlos im Nebel?

Prof. Jan Loffeld geht davon aus, dass sich die Kirchen und deren Mitglieder, egal ob im hauptberuflichen oder im ehrenamtlichen Bereich, in einer sogenannten Optimierungsphase befinden, in der man sich mittels zielgerichteter Maßnahmen

Der Mitgliederschwund ist heftig und wird absehbar nicht zu stoppen sein.

eine Umkehrung der Veränderungsprozesse zum Besseren erhofft. Dabei lassen sich die typischen Reaktionen auf die gegenwärtigen

Entwicklungen wie folgt beschreiben: Einerseits suchen Verantwortliche nach Lösungen für die bestehenden Probleme durch die Einführung synodaler und demokratischer Strukturen. Gemeindeglieder sollen an Entscheidungsprozessen beteiligt und stärker eingebunden werden. Reformen sollen verlorenes Terrain wieder wettmachen.



Man möge sich in die energiegeladene Anfangszeit des Christentums zurückversetzen.

Andererseits plädiert man für eine gesteigerte Innerlichkeit des Glaubens. Zurück zu den Wurzeln des Christentums, heißt es dann. Alle mögen sich in die energiegeladene Anfangszeit des Christentums zurückversetzen, geistlicher, spiritueller leben, was auch immer darunter verstanden wird.

Unter dem Strich sagt Loffeld, dass weder das Befördern des einen noch des anderen den allgemeinen kirchlichen Trend aufhalten wird, so sehr die aufgeworfenen Themenfelder ernst genommen und bearbeitet werden müssen. Mit anderen Worten stochern Verantwortliche in den Bistümern und Kirchengemeinden und nicht zuletzt die vor Ort praktizierenden Christen ratlos im Nebel. Es gibt mehr Fragen zu den Problemen als Antworten auf die Herausforderungen der Zeitgeschichte. Und das gilt es auszuhalten. Um es noch konkreter zu fassen: Vor ein paar Jahren meinte einmal jemand, es würde den Aktiven in den christlichen Gemeinden alles aus der Hand geschlagen und die Hände blieben vorerst leer. Und die Schuhe, in denen die Kirchengemeinden laufen, seien zu groß geworden.



und Neuanfangs

Reformen? Kann sie Reformen?
Übergangs gelte es mehr denn je,



*Einführung von Gemeindeteams,
Beteiligung von Frauen an kirchlichen
Ämtern und Abschaffung des Zölibats
werden angezielt.*



Glaube, Liebe, Hoffnung

Gegenwärtig werden Immobilienkonzepte entwickelt, die von der Notwendigkeit und Finanzierbarkeit kirchlicher Gebäude und der Reduzierung genutzter Gebäudeflächen reden. Sie sind jedoch nur eine Teilantwort auf dem Weg sich wandelnder Verwaltung kirchlichen Vermögens. Strukturveränderungen wie flexiblere Gremienformate durch die Einführung von Gemeindeteams neben Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat, die Beteiligung von Frauen an kirchlichen Ämtern und die Abschaffung des Zölibats, werden dringend angezielt. Versuche werden gestartet, durch vielfältige spirituelle Angebote – von der Messe im sogenannten vorkonziliaren Alten Ritus bis hin zu ökumenischen Taizé-Andachten – Menschen neu anzusprechen. Niemand aber weiß wirklich, inwieweit das den Wandel positiv beeinflusst und wohin die Reise geht. Das, was stattfindet, sind vielmehr Suchbewegungen. Es sind Antworten auf Ahnungen, die der eine oder die andere hat, aber weder Gewissheiten noch schlechthin die Schlüssel zum Erfolg.

Umso mehr gilt es, in einer Zeit des Übergangs aus der Hoffnung zu leben. Falsch wäre, aus wohlmöglicher Resignation gar nichts mehr zu tun. Der Apostel Paulus sagt dazu: „Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe.“ (1 Kor 13,13)

Von daher ist es zu wünschen, dass bei aller Vielfalt und Unübersichtlichkeit des Lebens in Gesellschaft und Kirche die Liebe, Zuneigung und Freundschaft jene sind, die alles und jeden in Freude und Leid zusammenhalten. Sie fördern eine Haltung der Offenheit und schließen vorschnelle Beurteilungen, manchmal sogar Ausgrenzungen, aus. Gleichzeitig ermutigen sie, neue Schritte zu wagen, die aus einem gesunden Selbstvertrauen verbunden mit einem großherzigen Gottvertrauen erwachsen können.

Dass der Weg in eine erneuerte Zeit anstrengend ist, zeigt das Beispiel des alttestamentlichen Volkes Israel, das auf seiner vierzigjährigen Wanderung durch die Wüste manchen Widrigkeiten ausgesetzt war. Letztlich zählte damals der Wille, das Ziel zu erreichen und in ein neues Land zu kommen. Möge auch heute der Geist Gottes die Kraft sein, die die Suche des neutestamentlichen Volkes Gottes, der heutigen Christen nach Erkenntnis und Wahrheit beflügelt und den rechten Weg in die Zukunft weist. Dazu passt sehr gut der Text des Liedes aus dem Gotteslob „Vertraut den neuen Wegen“ (GL 791, siehe Magazin-Rückseite).

*Möge der Geist Gottes die Kraft
sein, die die Suche der heutigen
Christen nach Erkenntnis und
Wahrheit beflügelt.*



Für alle da?

Es ist eine unbestreitbare Tatsache: Christinnen und Christen werden in einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft zu einer Minderheit. Sie sollten sich aber auch künftig in wichtigen politischen Fragen zu Wort melden, denn alle könnten von christlichen Beiträgen profitieren. Das meinte Bischof Georg Bätzing bei der Eröffnung der diesjährigen Herbsttagung der deutschen Bischöfe in Fulda. Tatsache sei indes auch, „dass den meisten nichts fehlt, wenn sie ohne Religion und Glauben ihr Leben gestalten.“

Gefragt, ob der goldene Kreuzesanhänger an ihrem Ohr eine persönliche Hinwendung zur Religion bedeute, antwortete die Schriftstellerin Juli Zeh: „Mitglied einer Kirche bin ich nicht, habe auch nie so richtig eine Heimat dort gefunden. Aber ich stehe zu den christlichen Wertvorstellungen und bin überzeugt, dass es für soziale und bewusste Wesen wie uns Menschen sehr schwierig ist, in Gemeinschaften zu leben, wenn wir keine vorpolitische Übereinkunft teilen, die uns hilft zu verstehen, wer wir sind und was das alles soll.“

Das Buch Numeri (4. Buch Mose), das den Weg der Israeliten nach dem Aufbruch vom Sinai bis in das Ostjordanland hinein darstellt, lässt eine Episode vom Wüstenzug Israels lebendig werden, die von der Unzufriedenheit des Volkes, der Überforderung des Mose, von Kompetenzen und vom Umbau von Leitungsstrukturen erzählt (11,1-30). Zudem ist da die listige Frage nach dem Verhältnis des Gottesvolks zu all denen, die vermeintlich nicht so richtig dazugehören.



Mose führt die Israeliten aus Ägypten in das verheißene Land. Das entbehrungsreiche Wüstenleben lässt sie herumquengeln. In Ägypten war alles besser! Vergessen wurde, dass mit dem Aufbruch aus Ägypten eine Zeit der Unfreiheit endete. Gott lädt den Ärger über sein Volk bei Mose ab, der wiederum unter der Last der Verantwortung ächzt: *Ich kann dieses ganze Volk nicht allein tragen, es ist mir zu schwer.* Gott hat ein Einsehen. Mose soll siebzig von den Ältesten auswählen und vor das Offenbarungszelt, den Ort der Gottesnähe, bringen. Gott wird dann von dem Geist nehmen, der auf Mose ruht, und auf die Ältesten verteilen. So geschieht es dann auch.

So weit, so gut. Doch da ist dann noch ein ärgerlicher Zwischenfall. Der Geist kommt nicht nur auf die Ältesten herab, die sich vor dem Zelt eingefunden hatten, sondern auch auf zwei aus der Liste, die im Lager geblieben waren. Für Josua, den Nachfolger des Mose, ist das nicht in Ord-

nung und er fordert, die beiden zu hindern. Doch Mose weiß, dass man Gott nicht ins Handwerk pfuschen kann. Es gibt Kompetenz auch außerhalb der engeren Reihen und selbst das ist noch zu wenig: Wenn nur das ganze Volk des HERRN zu Propheten würde, wenn nur der HERR seinen Geist auf sie alle legte!

Mit der Säkularisierung der Lebensverhältnisse wächst die Bedeutung der Kirchengemeinden, denn an ihnen wird man ablesen wollen, was es mit dem Christsein auf sich hat. Dann ist es auch interessant und wichtig, wie sich ihr Selbstverständnis entwickelt. Ist ihr christliches Profil von Großzügigkeit, Toleranz, Menschenfreundlichkeit und Offenheit geprägt, oder sind Abgrenzungen, Ausgrenzungen, Ordnung und Kommandostil an der Tagesordnung. Werden sie sich von der offenen Einsicht des Mose imprägnieren lassen oder ziehen sie mit Josua rote Linien?

*Mit der Säkularisierung
wächst die Bedeutung der
Kirchengemeinden.*



Prof. Dr. Wolfgang Werner

Die Immobilien



Im Jahr 2021 kündigte das Erzbistum Paderborn erstmals seine Immobilienstrategie an. Der Grund: zu viele und zu große kirchliche Gebäude. Das Ziel: Den Gebäudebestand an den tatsächlichen Bedarf anzupassen, individuelle Impulse zu setzen, innovative Konzepte zu entwickeln und nachhaltige, ökologisch verantwortete Perspektiven zu schaffen, um das Gemeindeleben und das Erzbistum insgesamt fit für die Zukunft zu machen.

Viel ist seitdem passiert. Erste Immobilienvereinbarungen sind unterzeichnet, weitere Pastorale Räume stehen kurz davor. Andere wiederum stehen kurz vor dem Start. Von vielen weiteren liegen der erzbischöflichen Verwaltung Anmeldungen vor.

Jetzt geht es nicht um Lösungen, sondern darum, das Thema anzupacken

Auch der Pastorale Raum Olpe-Drolshagen hat sich auf den Weg gemacht. Der Finanzausschuss und die Geschäftsführungen der Kirchenvorstände der einzelnen Kirchengemeinden befassen sich intensiv mit der Thematik. „Es geht zu diesem Zeitpunkt noch nicht um konkrete Lösungen, sondern darum, das Thema anzupacken. Um die Jahreswende wird ein Beschluss zur Durchführung erwartet, damit Paderborn Leute schickt, die uns begleiten. Voraussetzung ist, dass auch die Pfarrgemeinderäte die Durchführung positiv bewerten und signalisieren, dass wir den Weg gehen wollen“, erklärt Pfarrer Johannes Hammer.

Jeder gestaltende und nachhaltige Umgang mit diesen Räumen bedeutet, an Gottes lebendiger Kirche mitzubauen.

Dass Kirchen und Pfarrheime weit mehr sind als irgendwelche bedeutungslosen Gebäude aus Stein, dürfte jedem klar sein. Dazu das Erzbistum: „Es sind Räume und Kristallisationspunkte unseres Glaubens. Und jeder gestaltende und nachhaltige Umgang mit diesen Räumen bedeutet, an Gottes lebendiger Kirche mitzubauen.“

Wofür sind wir als Kirche vor Ort da? Was brauchen wir dafür wirklich? Wie lässt sich Bestehendes so wandeln, dass Vertrautes erhalten bleibt, aber Neues entstehen kann? Diese Fragen wollen bei der Auseinandersetzung zur künftigen, langfristigen Nutzung der kircheneigenen Immobilien beantwortet werden.

Ein gutes Miteinander und das Gespräch sind unerlässlich

Zur Umsetzung sieht Paderborn einen strukturierten Ablauf vor. Das reicht von der Interessensbekundung über die gemeinsame Entwicklung eines tragfähigen Konzeptes bis zum Start einer Baumaßnahme, um Gebäude den pastoralen Zwecken anzupassen. Die erzbischöfliche Verwaltung steht den Pastoralen Räumen beratend zur Seite und begleitet den Prozess. Inhaltlich verantwortlich sind die Bereiche Pastorale Dienste, Finanzen, und Bauen. Angestrebt wird, dass die Kirchengemeinden in absehbarer Zeit die Gesamtflächen ihrer eigenen Immobilienbestände um 20 bis 30 Prozent reduzieren. Hintergrund sind vor allem die zurückgehenden Mitgliederzahlen, die abnehmende Zahl der Kirchenbesuche und die zukünftig zu erwartenden niedrigeren Einnahmen aus Kirchensteuermitteln.

„Die Immobilienstrategie ist ein Prozess und es gibt bei uns noch keinerlei Entscheidungen. Sowieso stehen die Pastoralen Räume in Paderborn Schlange. Bis erste konkrete Schritte zu erwarten sind, bis man sagen kann, das und das wird geändert, umgenutzt oder gar geschlossen, werden noch drei bis vier Jahre ins Land ziehen. Noch ist viel Luft nach oben“, betont Johannes Hammer, dass ein gutes Miteinander, der Austausch

strategie – das passiert bei uns vor Ort



Im Erzbistum gibt es erste Immobilienvereinbarungen.
Der Pastorale Raum Olpe-Drolshagen macht sich auf den Weg.

und das gemeinsame Gespräch der beste Weg für konstruktive und tragbare Resultate sind. „Im Stadtgebiet Olpe ist es einfach. Da haben wir drei Kirchen, drei Pfarrheime... Schwieriger ist es auf den Dörfern. Zumeist gibt es keine Gaststätten mehr, die kleinen Pfarrheime geben den Menschen, den Vereinen ein Zuhause. Daraus ergeben sich viele Fragen.“

Den Zeitpunkt zur Gestaltung nicht verpassen

Gleichwohl appelliert Pfarrer Hammer das Thema möglichst unverkrampft anzugehen. „Alles wird sich im Prozess ergeben. Nicht jede Kirchengemeinde muss 30 Prozent ihrer Gebäudeflächen einsparen, sondern alle Gebäudeflächen eines Pastoralen Raumes in der Summe sollen reduziert werden. Dabei sind die 30 Prozent ein Richtwert.“ Insofern sei klar, dass alle Gemeinden miteinander reden müssen. So könne es sein, dass eine Gemeinde auf Flächen verzichten kann, während einer anderen das nicht möglich ist. So verzichte unter Umständen eine Nachbargemeinde zu Gunsten der anderen oder umgekehrt.

„Dadurch werden intensivere Kooperationen zwischen Kirchengemeinden durchaus gefördert. Aus diesem Grund ist es auch unerlässlich, dass die Pfarrgemeinderäte die pastorale Situation vor Ort bewerten und beurteilen: Was ist notwendig, um die pastorale Arbeit weiterzuführen“, ist Hammer überzeugt, dass am Ende viel Positives zu entdecken ist.

Und noch eine gute Nachricht hat der Pfarrer: „Paderborn ist eines der wenigen Bistümer in Deutschland, die einen entspannten Umgang mit der Thematik pflegen. Aufgrund der finanziellen Ressourcen und auch der Tatsache, dass noch ausreichend Personal vorhanden ist, ist man in der Lage, den Übergangsprozess unbefangen zu gestalten. Anders als beispielsweise im Bistum Essen, wo man von heute auf morgen Kirchen geschlossen hat. Das ist hier nicht der Fall. Wenn wir aber den Zeitpunkt der Gestaltung verpassen, dann wird es brutal.“

*Ein gutes Miteinander, der Austausch,
das gemeinsame Gespräch sind
der beste Weg für konstruktive
und tragbare Resultate.*

Im Pastoralen Raum Olpe-Drolshagen mit seinen
21.425 katholisch Gläubigen, 12 Kirchengemeinden
und 18 Kapellengemeinden gibt es

13 Kirchengebäude in Olpe
5 Kirchengebäude in Drolshagen

17 Kapellengebäude in Olpe
12 Kapellengebäude in Drolshagen

sowie insgesamt 19 Gemeindegäuser beziehungsweise
einzelne Jugendheime, die in kirchlicher Trägerschaft
stehen. Darüber hinaus gibt es Dorfhäuser beziehungs-
weise Gemeinschaftsräume, die einem Dorfverein oder
der Kommune gehören.



Pilgern: Auf dem Weg

Pilgern gehört zum Wesen der Kirche. Als eine Kirche, die sich immer in der Geschichte bewegt. Die Wortbedeutung weist schon darauf hin, bedeutet pilgern doch „unterwegs sein“ und „in der Fremde sein“. Beim Pilgern geht es also auch immer um die Suche. Um Gott näher zu sein, um Glauben zu teilen, um sich selbst zu finden, um das anzunehmen, was einem auf dem Weg begegnet. Im September unternahm eine Gruppe des Pastoralen Raums Olpe-Drolshagen eine Pilgerreise in Spanien. Von Bilbao ging es auf dem Jakobsweg per Bus und zu Fuß in das 580 Kilometer entfernte Santiago de Compostela. Auf dem Weg: grandiose Natur- und Kulturlandschaften, eindrucksvolle historische Bauwerke und eine kühne Architektur der Moderne in den Städten. Dazu Messen und Gebete, Schweigen und Gespräche. Was sie davon mitgenommen haben, erzählen Ludger Siebert sowie Heinz und Cornelia Heider aus Olpe.

„Die Pilgerreise hatte für uns das Ziel der Glaubensvertiefung: Sich einem neuen Erleben vorbehaltlos stellen, über den Sinn für den eigenen Glauben nachdenken und Konsequenzen für das eigene Leben daraus ableiten. Nach der Landung wurde schnell klar, dass wir auf eine wunderbare Natur und vielfältige Kultur- und Sakrallandschaften treffen. Die täglichen Wanderungen über signifikante Abschnitte des Jakobswegs vertieften diese Eindrücke und ließen begreifen, dass das Pilgern – besonders auch beim Schweigen – die Sinne für die Schöpfung schärft, Gottes Wirken wertschätzt, das Nachdenken über das eigene Sein vertieft und die Sehnsucht spüren lässt, dass Gott in Fürsprache des Apostels Jakobus die Lasten wegnimmt, die man im Alltag mit sich herumträgt.

Das Unterwegssein, ergänzt mit Besinnung in Gebetsandachten, in Gottesdiensten an besonderen Orten, wie beispielsweise beim Gebet oberhalb des Bergdorfes Foncebadón mit weitem Blick über das stark zerklüftete Gebirge, hat durch die täglich gespürte Begleitung Gottes mein Leben deutlich gestärkt. Auch die Städte mit ihrer im Stadtbild manifestierten Geschichte, mit ihrem Reichtum aus der Zeit Spaniens als Weltmacht im Mittelalter, lenken auf Glaubensvertiefung. Die Kirchen und Kathedralen belegen einen tiefen Glauben und eine inbrünstige Verehrung der Heiligen, insbesondere des heiligen Jakobus. Auch Maria findet eine zentrale Beachtung. Ausdruck dieser Verehrung sind besonders prächtige

Ausgestaltungen der Kirchen als Zeugen großen Glaubens an den allmächtigen Gott. Dieser Glaube lässt uns fragen, welche Hymnen des Glaubens wir heute noch bereit sind anzustimmen.

Der spanische Jakobsweg ist eine Perlschnur dieser über Jahrhunderte währenden Glaubenskraft. Der Weg nimmt Glaubenszeugnisse in hoher Konzentration auf und zieht sich mit dieser histori-

schen Bindung in Form von Steinsäulen, Schildern und metallischen Abbildern der Jakobsmuschel durch Nordspanien. Hunderttausende Menschen pro Jahr finden so sicher und eindeutig den Weg und können sich auf die eigene

Selbstfindung und Besinnung konzentrieren. Charakteristisch ist der Pilgergeist, der durch die zahlreichen Klöster und Herbergen am Wegesrand und durch zahlreiche Pilger selbst geprägt wird. Die lange Tradition der Pilgergeschichte wird besonders deutlich auf dem spanischen Jakobsweg, wo Pilger Steine ablegen, um ihre Sorgen und Nöte hinter sich zu lassen.

Wir sind sehr dankbar, dabei gewesen sein zu dürfen. Das Erlebte wirkt bis heute nach und erfüllt unser alltägliches Leben mit einer inneren Ruhe und Ausgeglichenheit.“



Ludger Siebert

Die gespürte Begleitung Gottes hat mein Leben deutlich gestärkt.



Eine bewusste Entscheidung für den Glauben

„Unsere Reise war die ideale Kombination aus Kulturexkursionen und Wanderschaft. An den Vormittagen besichtigten wir die Städte entlang des Jakobsweges, an den Nachmittagen bewegten wir uns zu Fuß auf ausgesuchten Teilstrecken und erhielten ein realistisches Bild des Caminos. Beeindruckend war beispielsweise

die als Schweigestunde gestaltete Wanderung über die Hochebene der Meseta.

In Burgos besichtigten wir die imposante Kathedrale, in der die Seitenkapellen schon die Größe einer Kirche hatten. Und in León besuchten wir die Kathedrale St. Maria mit ihren spektakulären Buntglasfenstern. Der Höhepunkt in Santiago de Compostela war die Pilgermesse in der Kathedrale. Sehr berührt hat uns ebenso unser Ausflug nach Finisterre, an das Ende der damals bekannten Welt, wo der Legende nach die Gebeine des heiligen Jakobus an Land gebracht wurden und wir eine Abschlussandacht hielten und das Jakobuslied sangen. Bei allen wunderbaren Eindrücken und Erlebnissen gab es gleichwohl zwei Momente, die uns in besonderer Weise an unseren Glauben und an Gott denken ließen.

Am dritten Tag besuchten wir die Kreuzifix-Kirche in Puente la Reina. Bekannt ist der Ort auch wegen seiner gleichnamigen Bogenbrücke, eine der ersten romanischen Brücken Spaniens und in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts von einer Königin gestiftet. In der eher dunkel wirkenden Kirche hängt eine der

außergewöhnlichsten Jesus-am-Kreuz-Darstellungen entlang des Caminos. Es waren deutsche Pilger, die um das Jahr 1325 das stattliche, hölzerne Kreuzifix den ganzen Weg aus ihrer Heimat bis hierherbrachten.

Der Glaube an Gott macht einfach vieles leichter.

Je länger wir vor dem Y-förmigen Kreuz standen, an dem noch die blinden Asthöhlen des Baumstammes und der Astgabeln zu erkennen sind, desto mehr

waren wir von der natürlichen Schlichtheit begeistert. Manchmal kann weniger wirklich mehr sein! Beim Betrachten des Kreuzes gingen uns die vielen Sorgen und Nöte der vergangenen Jahre durch den Kopf: Der Tod eines geliebten Menschen, Krankheiten und Probleme im familiären Zusammenleben. Diese Ereignisse lassen sich oft nur durch den festen Glauben an den gekreuzigten Jesus ertragen.

Am fünften Tag unserer Pilgerreise wanderten wir zum Cruz de Ferro, wo auch viele unserer Pilger ihren Stein ablegten, um ihre Sorgen und Nöte hinter sich zu lassen. Auch wir hatten auf der ganzen Reise im Rucksack einen Stein dabei, der von einem unserer Enkelkinder bemalt worden war. Durch das – für uns sehr emotionale – Ablegen dieses Steins, verschwinden zwar nicht sofort alle Sorgen und Nöte, sie lassen sich aber leichter ertragen. Der Glaube an Gott macht einfach vieles leichter. Nach einem weiteren Gebet wurden diese Gedanken bei der Pilgervesper im Gespräch innerhalb unserer Gruppe weiter vertieft und wir zehren bis heute davon.



Cornelia und Heinz Heider





Religion und Glaube setzen die Einheit der Welt voraus und suchen und stiften sie immer wieder neu. Sie bauen Brücken zwischen Gott und Mensch, zwischen Mensch und Mensch. Das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe ist eine ganz deutliche Aufforderung zum Brückenbau. Schwester Katharina Hartleib erzählt über die Werrabrücke, eine der ältesten Natursteinbrücken überhaupt, die Landgraf Ludwig seiner Frau Elisabeth von Thüringen schenkte, unter deren Patronat die deutsche Provinz der Olper Franziskanerinnen steht.

Im September haben sich 25 Frauen an St. Martinus mit mir auf den Weg nach Eisenach gemacht.

Diese kleine Stadt am Thüringer Wald birgt große Schätze. Die meisten kennen die Wartburg als den Regierungssitz des Landgrafen von Thüringen. Aber auch das Bachhaus ist von weltweiter Bedeutung für alle Liebhaber der Musik von Johann Sebastian Bach. Er wurde 1685 in Eisenach geboren, hat bis zu seinem 9. Lebensjahr dort gewohnt. Und es gibt das Lutherhaus, das an den Reformator Dr. Martin Luther erinnert, der ebenfalls dort gelebt hat und zur Schule gegangen ist und später als Verfemter auf die Wartburg „entführt“ wurde. Im frühen 16. Jahrhundert hat er dort die Bibel in ein verständliches Deutsch übersetzt und sie so dem breiten Volk zugänglich gemacht.

Eindrucksvolles Zeugnis

Aber sehr viel eher, zwischen 1211 und 1227, hat Elisabeth von Thüringen (1207-1231) hier gelebt. Bereits als Kleinkind wurde die ungarische Prinzessin und deutsche Landgräfin dem ältesten Sohn des Landgrafen Hermann von Thüringen versprochen und im Alter von vier Jahren auf dessen Residenzen gebracht. Hermann indes starb früh und so heiratete

Elisabeth 1221 dessen Bruder Ludwig. Im März 1222 kommt der erstgeborene Sohn Hermann II. auf der Creuzburg zur Welt. Der Jubel im Land und auf der Burg war riesig und eine Touristenführerin unserer Frauengruppe auf der Creuzburg hat es sehr gut beschrieben: Elisabeth, die junge Landgräfin hatte alles richtig gemacht. Sie hat die Entbindung überlebt, sie hat einen Sohn geboren und sie hat ein Geschenk bekommen, dass die Geschichte der Landgrafschaften Thüringen und Hessen stark verändert hat. Landgraf Ludwig hat nämlich in seiner Freude über die Geburt des Sohnes verfügt, dass die alte Holzbrücke über die Werra abgerissen und als machtvolle Steinbrücke neu errichtet werden sollte.

Die hölzerne Werrabrücke war eine wichtige Verbindung zwischen den hessischen und thüringischen Grafschaften und Ländern. Sie war mit einem Holzturm gesichert, ist aber häufig dem Eisgang der Werra, Hochwasserfluten oder kriegerischen Auseinandersetzungen zum Opfer gefallen.

Die siebenbogige Werrabrücke wurde dann 1223 als älteste Natursteinbrücke nördlich des Mains gebaut und ist ein eindrucksvolles Zeugnis mittelalterlicher Baukunst. Und sie wurde ein

wichtiges Bauwerk auf der Via Regia, der Königsstraße, einer der bedeutendsten Handels- und Heerstraßen Europas. Sie führte 4500 Kilometer von West nach Ost und verband verschiedene wichtige Handelszentren des Kontinents. Die westliche Route begann in Paris und führte durch das heutige Nordfrankreich. Weiter führte sie durch das Rheinland, durch Köln und Frankfurt, über Eisenach, Erfurt, Leipzig, Dresden und Görlitz. Durch Breslau und Krakau führte sie weiter nach Lwiw in der heutigen Ukraine und endete in der Kiewer Rus, dem heutigen Kiew.

Sich auf den Weg machen

Die Via Regia diente schon lange als wichtige Handelsstraße für den Transport von Waren wie Salz, Stoffe, Gewürze und war eine bedeutende Pilger- und Heeresstraße und umso wichtiger waren die gut gesicherten Brücken über die zahlreichen Flüsse.

Die Werrabrücke wurde ein wichtiges Bauwerk auf einer der bedeutendsten Handels- und Heerstraßen Europas.



Brückenbau galt zu allen Zeiten als wichtiges Werk der Landesherrn, um Verbindungen zu schaffen zwischen den Menschen und den Orten, zwischen Regionen und ganzen Ländern. Zum einen dienten sie dem wirtschaftlichen Austausch und brachten Aufschwung und Wohlstand. Aber sie waren auch willkommene befestigte Wege für ganze Heere, die in den Kriegen und Auseinandersetzungen auf gute und schnell zu marschierende Wege angewiesen waren. Und sie wurden immer mehr auch zu Pilgerwegen.

Sich auf den Weg zu machen, um Pilgerziele zu erreichen, war für mittelalterliche Menschen eine besondere Möglichkeit, ihr Verhältnis zu Gott neu in den Blick zu nehmen. Die Via Regia war eine Verbindung wichtiger Pilgerziele: Santiago de Compostela als Ort des Heiligen Apostels Jakobus, Aachen als Begräbnisort Karls des Großen, Köln, wo die Reliquien der Heiligen Drei Könige verehrt werden.

Die Sicherheit und Infrastruktur der großen Pilgerwege waren gut ausgebaut und bildeten eine relativ sichere Reisemöglichkeit. Viele Herbergen, Hospitäler und Klöster lagen an den Wegen, die Pilgern Unterkunft und Verpflegung boten. Große Straßen wurden von den örtlichen Herrschern geschützt, da sie nicht nur den Handel, sondern auch den Pilgerverkehr schützten und förderten.

Außerdem dienten Brücken und gute

Wege dem kulturellen Austausch, da sich auf ihnen Menschen aus vielen Ländern und Regionen Europas trafen. Neue Glaubensideen, neue Bräuche, Lieder, Handelswaren und Nachrichten wurden so rasch unter das Volk gebracht.

Lobet den Herren und eine gute Gabe

Am östlichen Werraufer befand sich schon sehr früh auch eine hölzerne Kapelle. Sie war ein Wallfahrtsort und ein gern genutzter Ruheplatz der Pilger. 1498 beschloss der Creuzburger Amtmann Georg, Burggraf von Kirchberg, und die Priorin des Creuzburger Jakobklosters, Jutta von Hundelshausen, den Neubau einer steinernen Kapelle direkt an der Werrabrücke. Der Bau erfolgte 1499 zu Ehren des Heiligen Liborius, des Patrons des Erzbistums Paderborn, was uns Besucherinnen aus dem Erzbistum Paderborn erfreut und erstaunt hat. Innen wurde sie mit Szenen aus dem Leben der Heiligen Elisabeth von Thüringen ausgemalt.

Mit 25 Stimmen und einem kräftigen „Lobet den Herren, den mächtigen König der Ehren“ haben wir Gott gelobt und in das mehr als 700 Jahre währende Pilgergebet in der Kapelle eingestimmt.

Die Werrabrücke wurde im Laufe der letzten Jahrzehnte durch immer höheres Verkehrsaufkommen zu stark belastet. Und so wurde im Jahr 1986 etwa hundert Meter stromaufwärts eine neue Spannbetonbrücke gebaut, die über die Werra geht und über die

*Die Brücke lädt ein,
die Verbindung unter-
einander, zwischen Gott
und den Menschen immer
wieder zu bedenken und
zu erneuern.*

die heutige B7 führt. Die Natursteinbrücke Landgraf Ludwigs von 1223 wurde Anfang der 1990er Jahre grundlegend saniert und steht nun unter Denkmalschutz.

Die Brücke über die Werra war nicht nur damals ein großes Geschenk an seine Frau zur Geburt des Sohnes, sondern ist bis heute eine gute Gabe, die den vielen Pilgern und Wanderern eine sichere Überquerung des Flusses bietet und einlädt, die Verbindung untereinander, unter den Ländern und zwischen Gott und den Menschen immer wieder zu bedenken und zu erneuern.



Sr. Katharina Hartlieb

Wir in unserem Pa

In jeder Ausgabe stellt manna hauptamtliche Mitarbeitende in unserem Pastoralen Raum vor und zeigt, was sie anspornt, herausfordert und bewegt. Dieses Mal erzählen Gemeindeassistent Florian Sievers, Jaqueline Hardenacke, Gesamtleitung Offener Ganztagsbetreuung, Florian Schrage von der OT Olpe sowie Pastor Georg.



Jaqueline Hardenacke

Gott ist eine große Option

Ich komme gebürtig aus Geseke. Im Februar habe ich mein Studium „Angewandte Theologie“ an der katho Paderborn abgeschlossen. Da ich schon mal ein Praktikum in Attenborn gemacht habe und es mir dort gut gefallen hat, bin ich sehr froh, nun auch meine zweijährige Assistenzzeit hier im Sauerland absolvieren zu dürfen.

Vieles in dem Pastoralen Raum Olpe-Drolshagen ist für mich noch unbekannt, aber einiges auch schon bekannt und mittlerweile gewohnt. Ein persönliches Highlight in dieser ersten Zeit war die Muggelkirmes – es war ein wahres Erlebnis. Dieser Einsatz für den guten Zweck, die Gemeinschaft und die herzlichen Begegnungen haben mich begeistert. Es fällt mir also recht leicht, mich hier wohlfühlen zu dürfen.

Apropos wohlfühlen... auch in meinem Beruf tue ich das. Ich habe mich für den Beruf des Gemeindefereenten entschieden, weil ich Kirche vor Ort mitgestalten möchte. Nicht nur ehrenamtlich, wie ich es schon in meiner Heimat tat – in der Messdienerarbeit und Firmvorbereitung –, sondern als Hauptamtlicher. Ich habe quasi mein Hobby zu meinem Beruf gemacht.

Schon während des Studiums habe ich erfahren, wie vielfältig dieser Job ist und wie ich meine Interessen und Begabungen dabei einbringen kann. Gerade diese Vielfältigkeit gefällt mir. Die Kinder- und Jugendarbeit liegt mir ganz besonders am Herzen. Momentan unterrichte ich an der Grundschule am Gallenberg, bin in der Erstkommunionvorbereitung aktiv, in der Gremienarbeit und vieles mehr. Kein Tag ist wie der andere – und das ist gut so.

In der Kirche sehe ich einen großen Umbruch. Dass Glaube da ist und Sinn macht, ist keine Selbstverständlichkeit mehr. Ich aber sehe Gott als große Option.



Florian Sievers

Zwischenmenschliche Werte statt Leistungsdruck

Das neue Ganztagsförderungsgesetz stellt uns alle vor große Herausforderungen. Ab 2026 haben alle Kinder der ersten Klasse einen Anspruch auf ganztägige Förderung, ab 2029 dann alle Grundschulkindern. Gegenwärtig befindet sich in Trägerschaft von St. Martinus die Ganztagsbetreuung an den katholischen Grundschulen Gallenbergsschule in Olpe, Düringerschule am Standort Rüblinghausen und Franz-Hitze-Schule in Rhode.

Mit der Gesamtleitung habe ich eine für mich sehr spannende Aufgabe gefunden. Ich koordiniere die Standortleitungen vor Ort und die inhaltlichen Konzepte. Gebürtig komme ich aus dem Schreibershofer Grund und wohne in Drolshagen. Nach meinem Abitur und meiner Ausbildung zur Erzieherin sowie einigen Jahren Anstellung im Kindergarten, habe ich in Köln Sozialmanagement studiert.

Wenn ich an den Offenen Ganztags der Zukunft denke, gibt es noch viel zu tun. Voraussetzung für ein Gelingen ist die Zusammenarbeit auf Augenhöhe aller Akteure und Mitgestalter, wie Schulträger, Schulleitung und Träger und Team des Ganztages. Ich glaube, dass es ganz wichtig ist, sich gut vorzubereiten, sich Zeit zu nehmen, um Entwicklungen abzuschätzen, voranzuschreiten und Veränderungsprozesse anzugehen.

Offener Ganztags beinhaltet, über ein gemeinsames Mittagessen und die Hausaufgabenbetreuung hinaus, die Kinder mit unterschiedlichen Angeboten in ihren individuellen Fähigkeiten und Bedürfnissen zu unterstützen und zu fördern. Unsere Aufgabe ist es, uns als multiprofessionelles Team gemeinsam auf den Weg zu machen und die Kinder in den Mittelpunkt zu stellen. Ihnen einen Ort zu bieten, wo sie sich angenommen fühlen, wo sie Sicherheit und Verlässlichkeit erfahren, wo sie Erfolgserlebnisse haben und nicht nur die Leistung im Vordergrund steht, wo zwischenmenschliche Werte zählen. Wenn wir das verknüpfen, haben wir für eine zukunftsfähige, positive Gesellschaft viel erreicht.

storaleen Raum



Pastor Georgekutty Muthirakaly

Ein gutes Team für junge Menschen

Ich bin in Olpe geboren und lebe hier mit meiner Frau und unserem neunjährigen Sohn. Mein eigentlicher Beruf ist der des Schreiners, privat engagiere ich mich als Jugendtrainer des VfR Rüblinghausen.

Seit Anfang des Jahres verantworte ich den Haustechnischen Dienst in der OT Olpe, bin für den Innen- und Außenbereich der gesamten Anlage verantwortlich, von der Heizung bis zum Schnee schütten. Dazu kommt mein Einsatz bei diversen Events und Festen im Jahreskreis. Ich unterstütze beispielsweise beim Organisieren, Auf- und Abbauen der Muggelkirmes oder beim Aufstellen der Weihnachtsbäume in unserer Kirche.

In meinem Job in der OT verbinden sich meine Interessen in optimaler Weise. Auch, weil meine Stelle zu einem Drittel die Kinder- und Jugendbetreuung in der OT umfasst. Die OT kenne ich schon seit meiner Kindheit, hier habe ich immer viel Zeit verbracht. Ich finde es schön und bereichernd, für die jungen Menschen da zu sein, sie zu begleiten, ihnen zur Seite zu stehen und ihnen ein guter Ansprechpartner in manchmal auch schwierigen Lebenssituationen zu sein. Wenn sie mir ihr Vertrauen schenken und sie ihr Herz ausschütten, berührt mich das sehr. Und bei den ganz Kleinen macht es einfach Spaß, mit ihnen zusammen im Sand zu buddeln. Dann wird man selbst wieder zum Kind. Was ich mir wünsche: dass in der OT immer ein gutes Team arbeitet. Dieses Haus ist für seine Besucher ein wichtiger Ankerplatz im Leben.



Florian Schrage

Die Menschen suchen Gotteserfahrung

Man nennt mich Pastor Georg, ganz einfach, weil mein Nachname schwer auszusprechen ist. Ich komme aus dem Bundesstaat Kerala im Südwesten Indiens. Übersetzt bedeutet mein Name „Linsenfeld“. Meine Vorfahren haben auf ihrem Land diese Frucht angebaut. Mein Studium der Theologie durfte ich in Rom absolvieren. In Paderborn habe ich den Lehrstuhl für Pastoralpsychologie besucht.

Meine erste Anstellung in Deutschland hatte ich 2005 im Hochsauerland. Seit 2021 bin ich nun hier. Was mir bei meiner Arbeit in Deutschland im Vergleich zu meiner Heimat auffällt: Die Kirchen sind weniger hell. Bei uns gibt es viel mehr Licht und alles ist bunt.

Und wir haben weniger Bürokratie. Als Pastor kann man schneller eigene Entscheidungen treffen. Was mir aber gefällt, ist ganz besonders die Vorbereitungszeit auf Weihnachten, die überall christlich geprägte Atmosphäre. In Indien sind die Christen eine Minderheit. Weihnachten findet nur in den Kirchen, Familien und Gemeindezentren statt.

Zu meinen Aufgaben gehört die Seelsorge für fremdsprachige Christen. Es ist uns wichtig, dass Menschen ausländischer Herkunft sich willkommen fühlen. Oft ist es hilfreich, Gespräche und Gottesdienste in ihrer Muttersprache anzubieten. Hier leben über 30 Menschen – uns es werden mehr –, die meine Sprache, das Malayalam, sprechen.

Heute wird viel vom gesellschaftlichen Wandel gesprochen. Die Kirche steht vor großen Herausforderungen. Ich aber erlebe, dass die Menschen Gotteserfahrung suchen. Nicht systematisch, vielmehr wollen sie Erfahrungen für sich ganz persönlich, sie möchten etwas mitnehmen.

Ich wünsche mir, dass wir sie mit unseren Angeboten, mit Gesprächen, Gebeten oder liturgischen Feiern in ihren Herzen erreichen.

Das Christkönigsfest

Ein Fest im Zeichen der Hoffnung

Sie haben Jesus gefangen genommen und ihn zu Pilatus, den Statthalter des römischen Kaisers, gebracht. Sie sagen ihm: „Jesus tut so, als ob er ein König ist“. Pilatus hört sie an. Dann fragt er Jesus: „Bist du ein König?“

Jesus antwortet: „Du sagst es, ich bin ein König.“ Aber was für ein König ist Jesus?

- Er hat kein Schloss und keine goldene Kutsche - er geht lieber zu Fuß, mit den anderen.
- Er sammelt keine Schätze an Geld und Gold, sondern teilt alles mit den Armen und Hilfsbedürftigen.
- Er will keine Soldaten, die für ihn kämpfen, denn er ist gegen Gewalt und liebt den Frieden.
- Er will keine Diener. Vielmehr will er selbst der Diener aller sein.
- Er will keine Macht, sondern hält zu den Kleinen.

Jesus ist nicht solch ein König, wie ihn die Menschen kennen und erwarten.

Jesus will ein anderer König sein. Er zeigt uns, wie wenig bedeutend Besitz, Macht und Einfluss sind. So will er zeigen, was wirklich wichtig ist für dein und mein Leben.





Eine Brücke zwischen Himmel

Brücken sind ein starkes Symbol. Wir Menschen brauchen Brücken. Für uns selbst, für alle und immer wieder, um uns miteinander zu verbinden und um unsere Verbindung mit Gott zu stärken. Jesus selbst ist eine Brücke. Er schafft die Verbindung zwischen Himmel und Erde, ist Brückenbauer vom Dunkel zum Licht, von der Verzweiflung zur Hoffnung. Ein Beitrag von Heinz Stachelscheid.

Als ich gebeten wurde, einen Artikel über Brücken in unserem Teil des Pastoralverbundes zu schreiben, fielen mir spontan drei Brücken ein, mit denen ich viele Kindheitserinnerungen verbinde.

Alle drei Brücken überquerten bis in die 1980er Jahre die Bahnlinie, die von Dieringhausen nach Olpe führte und auf der ich jahrelang im roten Schienenbus vom Drolshagener Bahnhof – planmäßige Abfahrt 7.04 Uhr – über Wenkhausen und Eichen nach Olpe fuhr, um vom dortigen Bahnhof dann zum Städtischen Neusprachlichen Gymnasium am Ümmerich zu laufen. Ein großer Teil dieser alten Bahntrasse, vor allem das Teilstück von Drolshagen bis Eichen, ist heute fast spurlos verschwunden.

Brücken bauen

Verschwunden sind auch zwei der drei Brücken meiner Kindheit: Die eine führte am Papenberg, unweit des Hauses Döbbeler/Poschmann, die andere am Wenkhauser Weg kurz vor der Kapelle zur Rosenkranzkönigin über die einspurige Schienentrasse. Gerne haben wir als Kinder beim nachmittäglichen Spielen auf diesen Brücken gestanden, dem Schaffner auf seinem Führerstand zugewunken und den durchfahrenden Zügen nachgeschaut. Ich erinnere mich, dass ich einmal – ich muss etwa fünf oder sechs Jahre alt gewesen sein – mit meinem großen Bruder auf der Brücke am Papenberg stand, als eine riesige Dampflokomotive darunter herfuhr und der metallisch riechende, feuchte Dampf uns plötzlich völlig einhüllte. Alle drei Brücken waren

aus harter heimischer Grauwacke in den Jahren vor 1903, dem Eröffnungsjahr der Bahnlinie, errichtet worden. Zahlreiche Söhne und Väter aus Drolshagener Familien sowie aus den umliegenden Dörfern haben damals mitgeholfen, diese Brücken zu bauen. Mehr noch, für die Sprengarbeiten an den Schneisen und am fast 800 Meter langen Tunnel bei Wegeringhausen wurden eigens italienische Wanderarbeiter angeheuert, die sich auf dieses nicht ungefährliche Handwerk verstanden. Einige von ihnen müssen mit ihren schwarzbraunen Augen, vermutlich aber auch wegen ihres starken katholischen Glaubens, viel Eindruck bei den Drolshagener Familien gemacht haben; jedenfalls durften sie deren Töchter zum Traualtar führen. Heute, in Zeiten einer gelebten Ökumene und weltweiter Migration, ringt es uns vermutlich nicht mehr als ein Lächeln ab, wenn wir uns vorstellen, dass diese Drolshagener Mädchen eher einen katholischen Italiener heiraten durften als einen evangelischen Blondschoopf aus Bergneustadt oder Meinerzhagen ...

Über Brücken muss man gehen

Die ganze Herrlichkeit der Bahntrasse, um die uns damals viele Gemeinden beneidet haben müssen, sollte nicht einmal hundert Jahre dauern. Die Papenbergbrücke und die am Wenkhauser Weg sind Geschichte. Geblieben in Drolshagen ist lediglich die Brücke, die am oberen Ende der Annostraße, dort wo sich heute ein Kreisverkehr befindet, hinüber zum Wenkhauser Weg und zum Alten Friedhof führt. Streng genommen ist nur noch der Brückenbogen sichtbar, er ragt



aus einem inzwischen zugewucherten Schutthaufen heraus, mit dem man nach der endgültigen Stilllegung der Bahntrasse die Schneise vor, hinter und unter der Brücke aufgefüllt hat. Der Rest der Brücke ist nur noch zu erahnen und schlummert, seiner Funktion beraubt, in diesem aufgeschütteten Erdreich vor sich hin. Über den Brückenbogen aber haben sich seit 1903 zahllose Beerdigungszüge auf ihrem Weg von der Pfarrkirche zum Friedhof bewegt und sie tun dies bis heute.

Es war wohl der frühere Drolshagener Pastor, Pfarrer Udo Linke, der schon kurz nach seiner Amtseinführung im Jahre 1977 die symbolische Bedeutung der Brücke erkannte und diese in seinen Ansprachen und Predigten häufig thematisierte: Eine Brücke vom Diesseits ins Jenseits, vom irdischen Leben in das neue Leben nach dem Tod. Auch nach der letzten Andacht zum Gedenken an die Verstorbenen des verflossenen Jahres am späten Nachmittag des Allerheiligentages sind viele Gläubige wieder über diesen Brückenbogen gegangen, zunächst zu den Priestergräbern in der offenen Halle am alten Friedhof und anschließend zu den Gräbern ihrer Lieben. Die starke Symbolik dieses Ganges über die Brücke war und ist wohl auch ausschlaggebend dafür, dass die Verstorbenen, die in Drolshagen zu Grabe getragen werden, nicht in einer Kapelle auf dem Friedhof aufgebahrt werden, sondern in einem Totenhaus neben der Pfarrkirche. Von dort wird der Sarg zum Seelenamt in die Kirche verbracht, das heißt, der oder die Verstorbene ist während der Totenmesse ein letztes Mal in seiner, in ihrer Pfarrkirche anwesend und wird erst

anschließend in einem Trauerzug zum Friedhof begleitet. Nicht wenige Gläubige unserer Gemeinde bedingen sich dabei schon zu Lebzeiten aus, auf diesem, ihrem letzten Gang über die symbolträchtige Friedhofsbrücke getragen zu werden.

Die Kraft des Glaubens

Auch ich mache mir dazu meine Gedanken, wenn ich auf dem Weg zum Friedhof oder zur Kapelle in Wenkhausen über diese steinerne Brücke gehe. Auch für mich wird irgendwann dieser letzte Gang anstehen. Sterben, Tod und Vergehen haben für den, der um das Licht Gottes weiß, nicht das letzte Wort. Im gläubigen Gottvertrauen kann dieser letzte Gang über die Brücke, kann der Weg vom Diesseits ins Jenseits gelingen. Diese Zuversicht macht das Trübe, Dunkle und Schwere der grauen Spätherbst- und Wintertage klar, hell und leicht.



Heinz Stachelscheid

Biblische Brückenbauerinnen

In der Bibel werden die Geschichten vieler Frauen beschrieben, die im übertragenen Sinne Brückenbauerinnen waren. Vier von ihnen möchten wir an dieser Stelle gerne vorstellen, weil sie – in sehr unterschiedlichen Zeiten und Rollen – Verbindungen geschaffen haben, die oftmals lebensrettend waren. Sie haben große Konflikte gelöst, Frieden gestiftet und Menschen untereinander und mit ihrem Gott neu in Verbindung gebracht.

Debora

Richterin und Prophetin

Debora war eine außergewöhnliche Frau, die in einer patriarchalischen Gesellschaft als Richterin und Prophetin hervorsticht. Sie vereinte das Volk Israel in einer Zeit großer Not. Ihre Weisheit und ihr prophetisches Wort gaben dem Volk Führung und Hoffnung.

Debora rief Barak, einen Heerführer, dazu auf, gegen den kanaanitischen König Jabin zu kämpfen, der Israel unterdrückte. Barak stimmte dem nur zu unter der Voraussetzung, dass Debora mit ihm geht – ein Zeichen für das große Vertrauen, das man in ihre Weisheit und ihre göttliche Verbindung setzte.

Deboras Mut und Bereitschaft, sich aktiv in die Schlacht zu begeben, hat nicht nur unterschiedliche Stämme Israels wieder miteinander verbunden, sondern sie dazu inspiriert, gemeinsam für ihre Freiheit zu kämpfen. Deboras Geschichte zeigt, wie eine Frau eine Brücke zwischen Gott und seinem Volk sein kann und eine entscheidende Rolle bei der Stärkung des Glaubens und der Einheit spielt.

► *Buch der Richter, Kapitel 4–5*

Abigail

Friedensstifterin

Abigail war die kluge und diplomatische Frau von Nabal, einem wohlhabenden, aber grausamen Mann. Als David, der zukünftige König Israels, durch die Weigerung Nabals, ihm und seinen Männern genügend Lebensmittel zu verschaffen, in Zorn gerät, handelt Abigail schnell. Sie sammelt Vorräte und begegnet David persönlich, um ihn zu besänftigen. Mit ihrer Rede und ihrem klugen Handeln überzeugte sie David, von seiner Rache abzusehen und bewahrte so ihr Haus und ihre Diener vor einem blutigen Konflikt.

Abigail handelte als Vermittlerin zwischen zwei potenziell feindlichen Parteien: ihrem Ehemann und David. Ihr Handeln zeigt, wie sie als Brückenbauerin Frieden geschaffen und die Eskalation eines Konflikts verhindert hat. Später, nach Nabals Tod, wurde sie Davids Frau und stärkte somit seine Position und das Bündnis mit ihrer Familie.

► *Buch Samuel, Kapitel 25*



Die einzelnen Geschichten dieser Frauen in der Bibel mal selbst nachzulesen ist spannend und interessant.



Rut

Symbol für Loyalität und Integration

Rut war eine Moabiterin, die nach dem Tod ihres Mannes entschieden hat, mit ihrer Schwiegermutter Naomi nach Bethlehem zurückzukehren, anstatt zu ihrem eigenen Volk und ihren Göttern. Ihre berühmten Worte „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch“ (Rut 1:16) zeugen von ihrer tiefen Loyalität und Hingabe.

Rut überwindet kulturelle und religiöse Unterschiede, um eine Brücke zwischen den Moabitern und den Israeliten zu schlagen. Ihre Hingabe zu Naomi und ihr Glaube an den Gott Israels führten dazu, dass sie von Boas, einem angesehenen Israeliten, geheiratet wird. Diese Ehe integrierte sie nicht nur in das Volk Israel, sondern machte sie zu einer Vorfahrin von König David und letztlich Jesus Christus. Ihre Geschichte zeigt, wie Liebe, Treue und der Mut zur Integration, Menschen und Kulturen verbinden können.

► *Buch Rut*

Debora, Abigail, Rut und Maria Magdalena dienten in ihren jeweiligen Kontexten als Vorbilder für Mut, Weisheit und die Fähigkeit, Barrieren zu überwinden – sei es durch diplomatisches Geschick, durch persönliche Hingabe oder spirituelle Einsicht. Sie haben auf vielfältige Weise gezeigt,

Maria Magdalena

Zeugin und Übermittlerin der Auferstehung

Maria Magdalena ist eine der bekanntesten Frauen im Neuen Testament. Sie wird als Jüngerin Jesu, Apostolin der Apostel und erste Zeugin seiner Auferstehung beschrieben. In einer Gesellschaft, in der das Zeugnis einer Frau als wenig glaubwürdig betrachtet wird, ist es bemerkenswert, dass Jesus sie auswählt, um die Botschaft seiner Auferstehung zu verbreiten.

Nach der Auferstehung geht sie zu den Jüngern und verkündet: „Ich habe den Herrn gesehen“ (Johannes 20:18). In diesem Moment wird sie zur Brückenbauerin zwischen Jesus und seinen Anhängern. Sie bringt ihnen die wichtigste Nachricht der christlichen Geschichte – die Auferstehung Jesu. Sie stärkte den Glauben der Jünger und legt damit den Grundstein für die spätere Verkündigung der Botschaft an die ganze Welt.

► *Evangelien*

dass Brückenbau nicht immer im wörtlichen Sinn verstanden werden muss, sondern durch Worte, Taten und Glauben geschehen kann. Ihre Geschichten sind ein starkes Zeugnis dafür, dass Frauen eine entscheidende Rolle bei der Überwindung von Konflikten und dem Aufbau von Gemeinschaften spielen.

Kirche – Kapelle – Pfarrheim

Im Negertal passte man die Gebäude der Kirche seit jeher an die Bedürfnisse und Herausforderungen der Zeit an

In diesem Jahr feierte die Marien-Kirche in der Günsel Olpe ihren 70. Geburtstag. Kaum zu glauben, dass damals die Zahl der Gläubigen derart groß war, dass man der Kreisstadt ein weiteres öffentlichkeitswirksames Gebäude für Gemeinde und Gottesdienst hinzufügte. Heute stellt der gesellschaftliche Wandel, der Rückgang der Gläubigen und das Verschwinden von Glaubenspraxis unsere Pastoralen Räume vor umgekehrte Herausforderungen. Immer wieder gibt es Immobilien, ob Kirche oder Pfarrheim, die der Umnutzung, dem Verkauf oder gar Abriss unterliegen. Ein Beispiel aus der jüngeren Vergangenheit ist die ehemalige Kirche St. Josef im Pastoralverbund Attendorn, die auch zu den sogenannten Nachkriegskirchen gehört. Zu ihrem Bau entschloss man sich Anfang der 1960er Jahre, weil der Sauerländer Dom für die sonntäglichen Gottesdienste zu klein geworden war. 2013 wurde sie profaniert und 2021 rückgebaut. Die Gemeinnützige Gesellschaft der Franziskanerinnen zu Olpe (GFO) kaufte das Gelände, um darauf einen Kindergarten und weitere soziale Einrichtungen zu errichten. Zweifelsohne ein sinnvolles Projekt mit Nutzungsgewinn, wenn zunächst auch verbunden mit schmerzhaften Emotionen für die Gläubigen.

Die Geschichte der Heilig-Geist-Kirche in Rüblinghausen ist da eine andere: vor ein paar Jahren wurde sie nach modernen Maßstäben umgestaltet. Galt in den Zeiten ihrer Errichtung (1968) die Devise „Ein Zelt für die ganze Gemeinde“, wurde die bauliche Einheit von Kirche, Pfarrhaus und Pfarrheim aufgehoben und das eigentliche Kirchenschiff deutlich verkleinert. Statt der vormals 450 Besucher finden nun noch 150 Gläubige einen Sitzplatz. Der Altar wanderte ins Kircheninnere und eine Rampe bietet einen barrierefreien Zugang.

Ein Dorfmittelpunkt mit Zukunft

Von einem interessanten Werdegang in Sachen Immobilienentwicklung erzählt das Negertal. Ab wann genau es hier ein erstes Gotteshaus gegeben hat, ist nicht belegt. Erstmals urkundlich erwähnt ist eine Kapelle im Jahr 1652. Mehr als hundert Jahre später erfolgte 1788 ein Anbau mit einem Glockentürmchen. 1924 wurden die Ortschaften Unter-, Mittel- und Oberneger zur Pfarrvikarie St. Barbara vereinigt. Der Wunsch der Gläubigen: ein neues, größeres Gotteshaus. Ein Erweiterungsbau der alten Kapelle kam aus bauhistorischen und technischen Gründen nicht in Frage, es sollte ein Neubau werden. Im August 1950 wurde die Kirche geweiht. Und die alte Kapelle umgenutzt statt abgerissen. Ein derzeit ebenso mutiger wie innovativer Schritt der Verantwortlichen, die erkannten, dass die Kapelle ein gebautes Zeugnis ihres Glaubens, ihrer Kultur und prägend für das Ortsbild ist. Sie steht seitdem als Jugendheim zur Verfügung.

Die Kirche ist 2018 umfassend renoviert und umgestaltet worden. Schon seit einigen Jahren hatte man im Negertal erkannt, dass der Wandel der Gesellschaft letztendlich auch Auswirkungen auf Immobilien haben und im Verkauf des Bistums münden würde.

So entschloss man sich – wie in einigen anderen umliegenden Dörfern auch – zum Verkauf des Pfarrhauses an eine Familie. Der Erlös wurde sinnvoll und zukunftsweisend in die Ortsmitte reinvestiert: Man erweiterte das Jugendheim – die ehemalige Kapelle – um einen Raum mit ausreichend Platz für Vereine, Chöre und Bläserkreis und diverse Angebote und Unterricht, wie zum Beispiel zur Kommunionvorbereitung.





Modernisierung mit Niveau

Bei der Neugestaltung der Kirche – die zeitgleich zum Umbau von Heilig-Geist stattfand –, unterstützte der Chef der Kunstkommission des Bistums mit ganz konkreten Vorschlägen, wobei die Dorfbewohner aktiv beteiligt wurden. Eine der einschlägigsten Neuerungen ist, dass man im Altarraum einen beleuchteten Korpus ohne Kreuz sehen kann. Das Besondere daran: das Haupt ist ohne Dornenkrone, der freischwebende Leib Jesu Christi ist somit vor allen Dingen ein österliches Symbol der Auferstehung. Das Kreuz befindet sich nun im rechten Bereich des Eingangs, in einem Zwischenraum, in dem an Gefallene der Weltkriege erinnert wird.

Im Altar verbinden sich durch das Konzept ineinandergreifender Steine die himmlische und die irdische Welt. Teile der Kanzeltreppe finden sich im Ambo wieder. Insgesamt besticht die Modernisierung durch eine sehr klare Struktur in Farben und Formen: Die alte Holzverkleidung der Decke ist zu Gunsten eines hellen Anstrichs gewichen und erzeugt ein Gefühl von Offenheit und dem Aufstreben nach oben. Auch die dezente Farbigkeit in Weiß-, Grau- und Grüntönen am Kreuzweg, den Fenstern und weiteren Details wirkt modern und zeitlos. Die Saalkirche ist zu einem wirklichen Einheitsraum geworden, in dem sich nicht nur Einheimische wohl fühlen.

Oft kommen Gäste aus umliegenden Kommunen und Kreisen, weil sie von der Negertaler Kirche gehört haben, die durch ihre niveauvolle, schlicht-moderne Gestaltung begeistert und zum Innehalten und zum Besinnen einlädt. Besonders schön sind die großzügigen Öffnungszeiten und die neuen Sitzgelegenheiten für Kurzbesucher, die kommen, um eine Kerze anzuzünden. Fazit: Mit der Neugestaltung der Kirche und der alten Kapelle ist die Ortsmitte für die Gemeinde gesichert und die Befürchtung, die Gebäude irgendwann zu verlieren, aufgelöst. Es gibt einen Dorfmittelpunkt mit Zukunft.



Anke Koch



Martin, wer seid ihr und wer steckt hinter der Malteser Jugend Olpe?

Die Malteser Jugend Olpe wurde im Frühjahr 2024 ‚wieder‘ gegründet, nachdem es sie fast 15 Jahre lang nicht gab. Das lag daran, dass die damaligen Jugendlichen irgendwann in die Gruppen der Erwachsenen gewechselt sind. Es gab zudem eine Zeit lang keine Jugendgruppenleitungen. Aktuell helfen einige Ehrenamtliche auf dieser Ebene unter Sarah Tillmann, die unsere offizielle Jugendgruppenleiterin ist. Momentan sind Kinder von 7 bis 11 Jahren mit Freude an der Sache dabei.

Was macht die Malteser Jugend hier vor Ort?

Der Leitsatz „Lachen - Lernen - Glauben - Helfen“ der Malteser Jugend wird umgesetzt durch spielerisches Lernen. Die Kinder lernen beispielsweise Erste Hilfe im Rahmen dessen, was sie in ihrem Alter leisten können. Darüber hinaus gibt es Fahrten und andere Veranstaltungen wie man sie gemeinhin in der Jugendarbeit kennt. Auch arbeiten wir mit der DLRG zusammen, fahren mit dem Boot und unternehmen etwas Richtung Rettungsschwimmer. Die Feuerwehr Olpe hat ja ebenso die Kinder- und Jugendabteilung und da wollen wir die Jahresabschlussübung – eventuell 2025 – gemeinsam gestalten. Die Feuerwehr würde die Rettungsübung übernehmen, wir wären mit unserer Jugend für den sanitätsdienstlichen Teil verantwortlich.

Aus welcher Motivation heraus fühlen sich die Kinder und Jugendlichen zu den Maltesern hingezogen?

Viele wachsen über ihre Eltern in dieses System hinein und kennen es von klein auf. Einige waren so zum Beispiel schon beim Sanitätsdienst auf der Muggelkirmes dabei und sind stolz, dass sie eine Malteser Kappe und eine kleine SanTasche tragen und helfen dürfen. Das spricht sich herum in der Nachbarschaft und auch in den Schulklassen. Der Bezug zu Gleichaltrigen in einer Gemeinschaft und die Verbundenheit mit einer gemeinsamen Sache steht dabei im Vordergrund.

Stimmt, in dem Alter geht es erst einmal darum, Freunde zu treffen. Da gibt es aber doch auch den Bezug zu christlichen Werten und der Kirche ...

Wir sind eine christlich-katholische Hilfsorganisation. Bei uns geht es um Nähe. Gemäß dem Leitspruch des Malteser Ordens sind wir darauf ausgerichtet, Bedürftigen zu helfen. Anders gesagt, es ist ein Stück weit mein Selbstverständnis, zu helfen und so mein christliches Leben zu leben. Nicht nur, weil es mein Job ist und ich mit dem Blaulicht durch die Gegend fahren möchte. Es gibt da etwas in mir, dass mich meinen Mitmenschen mit Liebe begegnen lässt. Bei uns gibt es eine breite Fächerung in den Aufgaben, so auch psychische Unterstützungen und Betreuungsangebote. Wir begleiten beispielsweise die Wallfahrt nach Werl und die Hungertuch-Wallfahrt.

Respekt & Toleranz

Bei ihrer Arbeit setzen die Malteser Impulse, damit sich die Menschen mit Gott verbunden und geborgen fühlen.

Glauben erfahrbar machen durch den Dienst am Nächsten, das ist einer der Leitsätze der Malteser. Anderen helfen und durch gute Taten inspiriert einen erfüllten Alltag leben, lässt sich schon auch ganz jung üben: in der Malteser Jugend. Wer die Malteser genau sind, erzählt Martin Burghaus, Stadtbeauftragter der Malteser in Olpe. Das Gespräch führte Anke Koch.

Sowohl als Pilgernde als auch als Versorger. Wir stehen als Sanitäter zur Seite und als Gesprächspartner – auf so einer Pilgerfahrt ist man ja oft mit Begegnungen mit sich selbst konfrontiert und da kann sich schon mal eine Krise auftun. Wir stellen auch die Mahlzeiten und versorgen Wunden. Wenn es gewollt ist, beten wir in unseren Einsatzwagen mit den Betroffenen, auch auf den Einsätzen hier vor Ort in Olpe. Es geht dann darum, für die Betroffenen einen Impuls zu setzen, damit sie sich mit Gott verbunden und geborgen fühlen. Ich glaube schon, dass das etwas ist, was uns auszeichnet.

Diese Verbundenheit mit dem Glauben gibt es aber doch schon seit mehreren hundert Jahren, durch den Orden der Malteser Ritter, oder?

Die Malteser sind 1099 im Heiligen Land gegründet worden als „Orden vom Spital des heiligen Johannes zu Jerusalem“. Sie haben die Pilger, die von Europa kamen, beschützt und versorgt – egal welcher Herkunft, Hautfarbe oder Religion. Das war zur damaligen Zeit richtig fortschrittlich. Die Pilgerherbergen oder Hospitale pflegten die Kranken als „Die Herren Kranken“, was auch im ersten Siegel des Malteser Ordens zu sehen ist. Der Grundgedanke des Respekts und der Toleranz gegenüber allen Nationalitäten zieht sich bis zur heutigen Zeit durch und ist fester Bestandteil der Arbeit. Die Johanniter haben sich dann seit ihrer Niederlassung auf Malta Anfang des 16. Jahrhunderts „Malteser“ genannt. Von da aus erfolgte ihre Verbreitung auf dem europäischen Festland. Der evangelische Zweig der Johanniter hat sich abgespalten, das ist heute die

Der Grundgedanke des Respekts und der Toleranz gegenüber allen Nationalitäten zieht sich bis zur heutigen Zeit durch und ist fester Bestandteil der Arbeit.

Johanniter-Unfallhilfe. Kurz noch zum Dienst im Orden: Die Meister des Ordens nannten sich „Diener der Armen unseres Herrn Jesus Christus“ und die Brüder nannten sich „Diener der Armen“. Daraus ergab sich dann das Gesetz, dass die Armen wie „ein Herr“ als Hoheitstitel und andererseits wie „Der Herr“, also wie Gott oder Christus, behandelt werden sollten.

Das ist eine wahnsinnig beeindruckende Historie! In Olpe und Umgebung äußert sich das ja auch konkret in Aktionen...

Ja, wir sind mit im Schulsanitätsdienst in der St.-Franziskus Schule tätig. Unsere Spiritualität wird besonders deutlich in den diversen Zeltlagern auf Bundes- und auch Diözesanebene, wo sich alle Jugendgruppen treffen, gemeinsam Übungen durchführen, unter freiem Himmel Messen mitgestalten und sich gegenseitig durch ihre Erfahrungen bereichern. Da ist man im Austausch und kann Kontakte knüpfen, frische Ideen für neue Projekte sammeln und im Wirkungskreis Gutes tun. Daraus entwickelt sich ein großes Gemeinschaftsgefühl unter Gleichgesinnten und es wächst der Bezug zu den christlichen Werten.



Spirituelle Tankstelle

Eine Kerze anzünden

Auch wenn der Gottesdienstbesuch heute nicht mehr selbstverständlich ist, gibt es in den Kirchen und Kapellen immer noch einen Ort, der stark frequentiert wird: Die Kerzenstationen vor einem Kreuz, vor einem Marien- oder anderen Heiligenbild. Warum aber ist das so? Warum zünden so viele Menschen – überzeugte Gläubige ebenso wie Menschen, in deren Leben religiöse Praxis keine Rolle spielt – eine Kerze an? Von Kerzenstationen in unserem Pastoralen Raum und seiner Sicht auf die Dinge erzählt Heinz Stachelscheid.

„Na dann alles Gute für deine OP nächsten Donnerstag! Ich mache auch eine Kerze an für dich!“ – So oder so ähnlich hört sich sicherlich mancher Dialog in unseren Breiten an. Wir wünschen unserem Gegenüber eine baldige Genesung oder eine gute Examensarbeit oder ein erfolgreiches Bewerbungsgespräch. Und zur Verstärkung entzünden wir eine Kerze an einer der Kerzenstationen in unseren Kirchen und Kapellen.

Davon gibt es jede Menge in unserem Pastoralen Raum. Fast immer befinden sie sich vor einem Marienbild oder einer Marienfigur. So auch in der Drolshagener St. Clemens Pfarrkirche. Hier gibt es gleich zwei davon: Da ist zum einen das große Vesperbild aus dem 15. Jahrhundert im nördlichen Seitenschiff. Es stammt vermutlich aus einer westfälischen Werkstatt und führte in meiner Kindheit und Jugend im wahrsten Sinne des Wortes ein Nischendasein in der Apsis des südlichen Seitenschiffes. Erst seit einer gründlichen Restaurierung im Jahre 2009 strahlt diese Pietà wieder in kräftigen Farben und hat ihren – hoffentlich endgültigen – Platz unter dem mittelalterlichen Fresko gefunden. Bei dieser Restaurierung wurde übrigens auch eine Reliquienkapsel im Kopf der Statue entdeckt, die ungeöffnet darin verblieb. Eine schöne Pyramide aus Metallstreben nimmt die wiederbefüllbaren Flüssiggaskerzen auf, die von den Kirchenbesucherinnen und -besuchern gerne entzündet werden. Seit über sechshundert Jahren also beten die Menschen vor diesem Gnadenbild und erhoffen sich Fürsprache in ihren Anliegen!

Eine weitere Kerzenstation befindet sich im Turm der Clemenskirche, unmittelbar vor einem Gemälde, das ebenfalls eine interessante Geschichte aufweist: Es zeigt die „Sancta Maria boni cosilii“, die „Heilige Maria vom guten Rat“. Genommen ist dieses Gemälde, dessen Alter und Autorenschaft unbekannt sind, die Kopie eines Bildnisses in der Wallfahrtskirche von Genazzano, einem Städtchen unweit von Rom, ungefähr so groß wie Drolshagen. Dort wird das Origi-

nal seit dem 15. Jahrhundert um Hilfe angerufen. Das Drolshagener Bild gibt uns dazu folgende Auskunft: „Wahrhaftige Abbildung der Heiligen Maria vom guten Rat, welches in der Kirche des Augustinerordens von Genazzano verehrt wird,“ steht als Beschreibung in lateinischer Schrift am unteren Rand des Brustbildes. Für Drolshagen interessant ist dieses Bild deshalb, weil im ehemaligen Rathaus der Stadt bis zu dessen Abriss im Jahre 1827 eine Holzstatue stand, die ebenfalls die lateinische Bezeichnung „S. Maria vom guten Rat“ trägt und die in ihrer Gestaltung dem Gemälde in der Kirche auffallend ähnelt. Diese kleine Statue aus dem 17. Jahrhundert befindet sich heute im Besitz der Familie Menden-Kreuzer.

Einer der vermutlich am stärksten frequentierten Kerzenstationen in unserem Pastoralen Raum dürfte die Waldkapelle im Hünkesohl sein. Dieser inzwischen schon über 100 Jahre alte Wallfahrtsort wird auch von Menschen aufgesucht, die zur Kirche und zum Gemeindeleben eine eher distanzierte Haltung haben. Hier, „in stiller Waldeseinsamkeit“, wie es auf der Grußtafel des hölzernen Rundbogenportals heißt, finden viele Menschen – Gläubige wie Zweifelnde – vor dem steinernen Bild der „dreimal wunderbaren Mutter“ die nötige Ruhe, um zu sich zu kommen und ihr Anliegen vorzubringen. Immer finde ich hier bei meinen wöchentlichen Besuchen angezündete Kerzen vor. Die Familie Grünewald/Stachelscheid pflegt die Anlage und sorgt stets für Kerzennachschub. An manchen Tagen brennen hier über 100 Wachslichter.

Aber auch in fast allen Dorfkapellen gibt es Kerzenstationen, mal größere wie in Frenkhausen oder Bleche, mal kleinere wie vor der „Mater Dolorosa“ in der gleichnamigen Kapelle in Essinghausen oder in der barocken Wallfahrtskapelle zur Rosenkranzkönigin in Wenkhausen, deren Bau vor 250 Jahren von dem aus Olpe stammenden Pfarrer Franz Xaver Falcke initiiert und weitestgehend aus Eigenmitteln finanziert wurde.



Foto: Heinz Stachelscheid

*Viele Menschen – Gläubige wie
Zweifelnde – finden hier die nötige
Ruhe, um zu sich zu kommen.*

Meine Lieblingsstation ist allerdings die im Chorraum der Sankt Michaelkapelle in Sendschotten, am Fuß der spätmittelalterlichen Marienstatue, die hell erleuchtet in dem frühbarocken Retabel des kleinen Hochaltars steht und der Überlieferung nach aus der evangelischen Kreuzkirche in Alt-Wiedenest stammt. Eine Kerze in meinen persönlichen Anliegen und eine zweite mit der Bitte um den Frieden zwischen den Völkern pflege ich dort zu entzünden. Zum Sendschotter Umgang, der großen Flurprozession am Hochfest Mariä Heimsuchung, erklingt vor dem Gnadenbild am Ende des Abschlussgottesdienstes das alte Marienlied „Milde Königin, gedenke...“, in dessen Refrain es heißt: „Dass Maria eine Bitte nicht erhört, ist unerhört, unerhört in Ewigkeit!“

Aus der Vergangenheit in der Gegenwart die Zukunft

Das Mutterhaus der Franziskanerinnen von der ewigen Anbetung Olpe ist die „Zentrale“ für die deutsche Provinz und die Provinzen weltweit. Wie dieses immer wieder verändert wurde, um neue Herausforderungen zu bestehen, erzählt Provinzökonomin Schwester Veronika Fricke.

Zum 100-jährigen Jubiläum der Olper Franziskanerinnen wurde 1963 der Grundstein für ein neues Mutterhaus am südwestlich abfallenden Berghang des Kimicker Berges gelegt. Heute fragen sich viele, warum das Haus so groß und so weit weg vom Stadtkern gebaut worden ist. Eine Stimme aus den 60er Jahren möchte ich zitieren.

„[...] Der bisherige Mutterhauskomplex, in einem Jahrhundert im Olper Tal unorganisch zusammengewachsen, entsprach in keiner Weise mehr den geistlichen und materiellen Ansprüchen, die heute gerade an ein solches Haus zu stellen sind. So wurde die Errichtung eines neuen Mutterhauses, losgelöst aus der Enge und Verkehrsnot des Stadtkerns, unvermeidlich. [...]“ (aus: Bildheft „Franziskanerinnen Mutterhaus Olpe“, Toni Feldenkirchen, Köln).

Das Mutterhaus ist seit jeher „unsere Zentrale“ für Deutschland.

Schwestern, die noch im alten Mutterhaus gelebt haben, erzählten oft von der baulichen Situation: kein fließendes Wasser, schlechte Bausubstanz, veraltete Technik. Darüber hinaus gab es Auflagen in Bezug auf das Kinderheim und die anderen Bereiche, die alle dicht an dicht im alten Mutterhauskomplex nebeneinander gebaut waren.

Die Schwestern, die Ende der 50er Jahre in der Verantwortung waren, haben sich nach ihrem besten Wissen entschieden, das Mutterhaus an den Wald zu verlegen. Zumal es eine Äußerung unserer Gründerin, der seligen Mutter Maria Theresia, gibt: Sie hat sich gewünscht, dass die Schwestern, wenn sie zur Erholung, zur Genesung oder zu Exerzitien aus den anderen Konventen nach Olpe kämen, nicht mitten in der Stadt sind, sondern mehr Natur um sich haben sollten.

Die Größe des Hauses war geplant unter der Annahme der Anzahl der Schwestern, die in der Gemeinschaft lebten und jedes Jahr neu dazugekommen sind. Das Mutterhaus ist seit jeher „unsere Zentrale“ für Deutschland, aber auch für die USA, Brasilien und die Philippinen. Bis in die 90er Jahre lebten in der Regel bis zu 80 Schwestern dauerhaft im Mutterhaus, dazu kamen dann regelmäßig die Schwestern, die eine Woche an den jährlichen Exerzitien teilgenommen haben und die zur Erholung im Mutterhaus waren. Alle Treffen auf internationaler Ebene, wie auch für uns deutsche Schwestern, fanden immer im Mutterhaus statt.

Darüber hinaus war die Generalleitung unserer Gemeinschaft immer mit der entsprechenden Verwaltung im Mutterhaus angesiedelt, wie auch die Verwaltung unserer deutschen Provinz und das Archiv der Gemeinschaft. Die Ausbildung der neu aufgenommenen Schwestern war ebenso im Mutterhaus untergebracht.

So war das Mutterhaus über lange Jahre immer gut von uns Schwestern bewohnt, die dort dauerhaft lebten und arbeiteten. Die Jugendhilfeeinrichtungen waren von dem Wohnbereich der Schwestern getrennt und konnten allen Auflagen der Behörden entsprechen. So weit, so gut!

Seit mehr als 30 Jahren diskutieren wir Schwestern immer wieder, wie unsere „Werke“ und das Mutterhaus in die





gestalten

Es ist ein gutes Miteinander zwischen den Mitarbeitenden der GFO und den Schwestern entstanden.

Zukunft geführt werden können, da wir Schwestern weniger werden. Wir haben 1995 eine wichtige Entscheidung für die Gemeinschaft getroffen, dass wir all unsere sozial caritativen Aufgaben in die GFO überführt haben.

Im Laufe dieser Prozesse haben wir uns dazu entschieden, dass wir Schwestern so lange wie möglich im Mutterhaus bleiben möchten. Damit wurde uns schnell klar, dass wir uns mit dem Wohnbereich der Schwestern kleiner setzen wollten.

Der erste Schritt war, dass wir uns Anfang der 2000er Jahre entschieden, zwei Halbetagen der GFO zu vermieten, weil deren erstes Verwaltungsgebäude zu klein geworden war. Die Perspektive, mit ins Mutterhaus zu kommen, hat die GFO gefreut. So ist die Geschäftsstelle mit einem eigenen Eingang und klarer Trennung zwischen der Geschäftsstelle und den Bereichen der Schwestern im Dezember 2012 eingezogen.

In den nun schon fast zwölf Jahren ist ein gutes Miteinander zwischen den Mitarbeitenden der GFO und uns Schwestern entstanden. Eine ganze Reihe von Veranstaltungen der GFO wurden in unseren Tagungsräumen durchgeführt. Damit waren die großen Räumlichkeiten gut ausgelastet und es war bunt und lebendig im Haus.

Im zweiten Schritt konnten wir uns gut vorstellen, dass wir der GFO noch eine weitere Etage für ihre Verwaltung vermieten könnten, als die GFO mehr Kapazitäten benötigte. Dies hat für uns viele weitere praktische Fragen aufgeworfen.

Wir Schwestern wollten uns ja im Mutterhaus kleiner setzen. Jetzt wurde es konkreter. Das große Refektor war zu groß, die Wege zu weit, viele Räume standen leer. Gästezimmer waren zwischen den Zimmern der Schwestern, es gab keine echte Privatsphäre für die Schwestern. Wenn wir die Verwaltung der GFO weiterhin übereinander lassen wollten, mussten wir mit unserer eigenen Verwaltung umziehen. Aus all diesen Fragen ist dann das Konzept zum Umbau und zur Sanierung des Mutterhauses entstanden.

Ab 2020 haben wir in vier Bauabschnitten einen abgeschlossenen Bereich für die Schwestern geschaffen und dort einen Aufzug für diesen Bereich eingebaut, damit die Schwestern in ihrem Bereich barrierefrei leben können. Wir sind mit unserer Verwaltung für die deutsche Provinz auf die andere Seite des Gebäudes umgezogen, haben die Pforte und die Sprechzimmer dort neugestaltet, die Veranstaltungs- und Speiseräume neu zugeordnet, modernisiert und technisch ertüchtigt. Darüber hinaus haben wir die Gästezimmer, insbesondere hier die Bäder, saniert.

Natürlich kamen dann Auflagen des Brandschutzes und Vorschriften zur Lüftung hinzu, die entsprechend umgesetzt worden sind.

Zum Ende der Baumaßnahmen sind wir gerade dabei eine Photovoltaik-Anlage auf dem Dach zu installieren. Da die Fassade an der Wetterseite zum Teil sanierungsbedürftig war, nutzen wir das Gerüst, um auch diese Sanierung durchzuführen.

Und wie das bei einem Umbau und einer Sanierung immer ist, kommen dann fortlaufend neue Baustellen hinzu, weil der Umgang beziehungsweise die Decken der oberen Flure an einigen Stellen undicht waren, weil Abwasserleitungen dem Starkregen angepasst werden mussten, weil die Heizung zu alt war, weil die Wasserleitungen zu dick waren, und, und, und ...

Nun sind wir alle froh, wenn der Umbau bald fertig ist und wir die Räume nutzen und genießen können.



Sr. Veronika Fricke

Wir haben 1995 all unsere sozial caritativen Aufgaben in die GFO überführt.

In Umbrüchen und Übergängen des Lebens bei den Menschen bleiben

Lea Wicker ist ein Mensch, der gerne teilt. Ihr Lachen und ihre Liebe zum Leben in Gemeinschaft und zu Gott. In diesem Herbst hat sie ihr Studium „Christliche Theologien in ökumenischer Perspektive und Literatur, Kultur und Medien“ abgeschlossen. Das ist ein Bachelorstudien- gang, der nur an der Universität Siegen angeboten wird. Im Anschluss daran hat sie nun ihr Studium „Soziale Arbeit“ begonnen. Nebenbei arbeitet sie im Seniorenhaus Gerberweg Olpe. In manna erzählt die 25-Jährige über ihren Glauben und warum das Leben keine Einbahnstraße ist. Das Gespräch führte Schwester Katharina Hartleib.

Der Bachelor „Christliche Theologien in ökumenischer Perspektive“ ist ein ganz besonderer Studiengang. Wie bist du als so junge Frau auf die Idee gekommen?

Zunächst wollte ich nach dem Abitur nicht sofort studieren und habe deshalb ein Jahr als BUFDI gearbeitet. Erst im „Wohnhaus aufm Kampe“ in Drolshagen und später im Seniorenhaus Gerberweg. Dort hatte ich ohnehin schon seit 2013 im Rahmen der Aktion „Wir sind's, die Franziskusschüler“ geholfen und die Arbeit im Seniorenheim kennen und lieben gelernt. Berührungspunkte hatte ich ebenso schon früh durch meine Mutter, die dort Altenpflegerin ist. Jedenfalls habe ich dann dort auch eine Praktikantin des Studienganges „Christliche Theologien in ökumenischer Perspektive“ kennengelernt. Sie hat mir so begeistert davon erzählt, dass ich einfach Lust bekommen habe, dort anzufangen. Eigentlich wollte ich ja sofort Soziale Arbeit studieren, habe aber keinen Platz bekommen. Wenn also nicht das, dann eben das Andere.

Der Start an der Uni war schwierig, weil es das erste Coronajahr war. Aber dann war das Studium so interessant, dass ich nicht, wie zunächst gedacht, nach zwei Semestern gewechselt, sondern die vier Jahre bis zum Bachelor gemacht habe. Viele Themen aus der Katholischen und Evangelischen Theologie haben uns beschäftigt, aber auch das Judentum und der Islam. Ich merke immer mehr, wie

Ich will Perspektiven eröffnen, wie Glaube und Kirche heute gelebt werden können.

Es ist innere Motivation, die aus meinem Glauben und meinem Verständnis von Kirche erwächst.

wichtig es heute ist, die Zusammenhänge zu verstehen und Einblicke in die unterschiedlichen Denk- und Glaubensvollzüge zu haben. Meine Bachelorarbeit beschäftigt sich mit der Krankensalbung. Vielen Menschen sind die Sakramente, die ja zu den Dogmen gehören, gar nicht mehr präsent. Auch habe ich gemerkt, dass viele mit meinem Studienabschluss nichts anfangen können. Letztendlich ist es so, dass die Verbindung von Theologie und Sozialer Arbeit, was ja nun mein zweites Studium ist, für meine Arbeit im Seniorenheim eine Superkombi ist.

Was ist deine Motivation für eine Arbeit, bei der du mit und für Menschen arbeitest, die mehr als 60 Jahre älter sind?

Für mich ist es eine innere Motivation, die aus meinem Glauben und meinem Verständnis von Kirche erwächst. Ich möchte für und mit älteren Menschen Kirche in der heutigen Zeit verständlich machen, die anders ist als die, die sie selbst oft vor Jahrzehnten traumatisch erlebt haben. Der Glaube an Gott ist oft verloren gegangen durch das Fehlverhalten von Menschen in der Kirche. Ich will Perspektiven eröffnen, wie Glaube und Kirche heute gelebt werden können. Es gibt auch schon Ideen und Pläne für generationenübergreifende Kooperationen mit Grundschulen, Kitas und vielleicht auch neue Projekte mit der St. Franziskusschule über das Projekt „Wir sind's, die Franziskusschüler“ hinaus.



Was sagen Freundinnen und Freunde zu deinem kirchlichen und caritativen Engagement?

Naja, meine Freunde kennen mich doch gar nicht anders. Ich war schon ziemlich früh kirchlich engagiert. Ebenso wie mein Freund. Messdienergemeinschaft, Pfarrfeste, Fahrten nach Assisi und Katholikentage haben uns schon früh begeistert und so ist es immer mehr geworden.

Und wie reagieren Leute, die nichts mit der Kirche zu tun haben?

Meist sind sie verwundert und erstaunt, weil sie sich das bei jungen Leuten gar nicht vorstellen können. Manche denken, dass ich ins Kloster gehe, was ich aber überhaupt nicht vorhabe. Viele kommen gar nicht auf die Idee, dass mein Theologiestudium und meine Arbeit ganz viel mit dem alltäglichen Leben der Menschen zu tun haben. Die Studiengänge sind sehr ans heutige Leben verwiesen.

Was ist bisher für dich das Wichtigste in deinem Dienst im Seniorenheim?

Ich nenne jetzt mal einiges für mich Wesentliches in Stichpunkten: In Umbrüchen und Übergängen des Lebens bei den Menschen bleiben, Zuhören und Zeit zum Gespräch anbieten und haben, nicht vorschnell Lösungen anbieten, die Menschen so nehmen wie sie sind, das Sterben erleben

lassen als eine wichtige Lebensphase und den Tod mehr in das Leben des Seniorenheimes integrieren und nicht verstecken und auch Gedenkandachten für Verstorbene und ihre Verwandten gestalten ...

Gerade bei jungen Leuten kommt jetzt garantiert die Frage auf, was du selbst von deinem Einsatz für ältere und alte Menschen hast?

Ich profitiere sehr stark von der Lebens- und Arbeitserfahrung meiner älteren Kolleginnen und Kollegen und vom Lebens- und Erfahrungsschatz der Bewohnerinnen und Bewohner. Und umgekehrt ist es genauso. Wir profitieren und lernen voneinander in allen Richtungen. Es ist keine Einbahnstraße, sondern geteiltes Leben und eine Brücke von Generation zu Generation, die in beiden Richtungen befahren werden kann.

Es ist keine Einbahnstraße, sondern geteiltes Leben und eine Brücke von Generation zu Generation.



© Verlag Herder

Wie geht Christentum, wenn Religion keine Rolle mehr spielt?

Dass der Mensch „unheilbar religiös“ sei oder irgendwann die Frage nach Gott stellen werde, gehörte lange zu den unhinterfragten Voraussetzungen von Theologie und Pastoral. Empirische Daten zeigen jedoch ungeschönt das enorme Ausmaß religiöser Indifferenz. Nimmt man dies ernst, verschieben sich nicht nur theologische Gedankengebäude, auch die Koordinaten der Seelsorge verändern sich von Grund auf. Schonungslos ehrlich analysiert das Buch die gegenwärtigen Herausforderungen und zeigt Perspektiven für ein zukünftiges Christentum unter radikal veränderten Vorzeichen auf. Unverzichtbar für alle pastoral Engagierten und theologisch Interessierten, nah am Puls der Zeit und mit dem Mut, auf unkonventionelle Weise neu zu denken.

Titel Wenn nichts fehlt, wo Gott fehlt– Das Christentum vor der religiösen Indifferenz
Autor Jan Löffeld
Verlag Verlag Herder, 2024



© Bonifatius Verlag

Wie geht glauben?

An Gott glauben ist ganz anders, als viele denken: befreiend, behütend, beglückend – und eine sehr persönliche Angelegenheit! In einer Zeit, in der viel und zu Recht über die Institution Kirche diskutiert wird, lädt Nils Petrat ein, sich einem anderen, zentralen Aspekt zu widmen: dem eigenen Glauben, der individuellen Beziehung zu Gott.

Glauben Sie das wirklich?

Diese Frage wird Nils Petrat nach Gottesdiensten immer wieder gestellt. Die Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft ist zu einem zentralen Thema in seiner Arbeit als Seelsorger geworden.

Sein Buch ist ein klares Statement gegen eine entkirchlichte Spiritualität, gegen Glaubensverdunstung und Vertrauensverlust. Geschrieben für Leser, die ahnen, dass da viel mehr ist als alle sagen, die deswegen ihren Glauben (wieder-)entdecken wollen und ihre Beziehung zu Gott in all ihren wunderbaren Facetten leben möchten

Titel Eine Sache des Vertrauens – Mitten im Leben glauben
Autor Nils Petrat
Verlag Bonifatius-Verlag, 2021



© Bonifatius Verlag

Da müsste man mal hin ... und selbst, wenn man schon einige Male da war, gibt es immer wieder Neues zu entdecken. Notker Wolf und Corinna Mühlstedt nehmen uns mit auf eine spirituelle Reise nach Rom und zeigen uns spektakuläre und nicht auf den ersten Blick zu findende Orte mit reicher Geschichte und erzählenswerten Geschichten. Ob reich bebildertes Monument oder verborgenes Detail, die evangelische Journalistin und der katholische Abt ergänzen sich dabei, weisen auf Hintergründe und Zusammenhänge hin, und fügen der reichen Liste römischer Sehenswürdigkeiten weitere wissenswerte Facetten hinzu. Spirituelle Impulse und ausdrucksstarke Bilder machen diesen ungewöhnlichen Reiseführer zu einer runden Sache und inspirieren dazu, wirklich mal (wieder) hinzureisen.

Titel Kraftort Rom – Spirituelle Streifzüge
Autoren Notker Wolf (verstorben April 2024) / Corinna Mühlstedt
Verlag Bonifatius Verlag, 2024



Literatur zu Glaubens- und Lebensthemen hat die Katholische Bücherei im Gemeindezentrum St. Martinus in Olpe sowie die Buchstube Heinrich Bone im Heimathaus in Drolshagen.

(Gottes) Liebe geht durch den Magen

Gastfreundschaft

Gastfreundschaft und zusammen essen spielen in der Bibel eine große Rolle und so sind Rezepte aus Palästina und dem Land Israel über Jahrtausende mündlich und später schriftlich weitergegeben worden. Aber auch wenn man Nachbarn, Freunde, Verwandte oder Kranke besucht, ist es guter Brauch, etwas Selbstgemachtes mitzunehmen und zu verschenken.

Saras Fladenbrot

Zutaten

500 g frisch gemahlenes Weizenmehl (oder glattes Mehl)
1 TL Salz
30 g frische Hefe
300 ml lauwarmes (!) Wasser
2 EL Olivenöl oder zerlassener Butter

Zubereitung

Das Mehl mit dem Salz vermischen. Die Hefe im lauwarmen Wasser auflösen, zusammen mit 2 EL Olivenöl oder zerlassener Butter zum Mehl geben und gut kneten. Mit einem Tuch bedeckt 15 bis 20 Minuten gehen lassen (nicht zu warm). Dann den Teig in 4 gleich große Teile aufteilen, Fladenbrote formen und im vorgeheizten Backofen bei 200 Grad (Ober- Unterhitze) ca. 20 bis 30 Minuten backen.

Fladenbrot ist ein ungesäuertes Brot (d.h. ohne Sauerteig) und passt gut zu allen Speisen, besonders zu kurz gebratenem Fleisch oder auch zu Eintopfgerichten. Man kann das Brot mit Butter essen, oder in Stückchen in Olivenöl mit Thymian tauchen, auch mit Frischkäse bestreichen oder einfach zwischendurch knabbern.

Sara ist eine biblische Gestalt aus dem 1. Buch Mose. Als Frau von Abraham gilt sie als Erzmutter Israels, die den verheißenen Sohn Isaak zur Welt bringt. Dieses Brot hat seinen Namen aus dem Buch Genesis, Kapitel 18, Vers 6, in dem Abraham seine Frau Sara bittet, Fladenbrote zu backen, weil überraschend Gäste gekommen sind.



Bibelkuchen

Zutaten

250 g Butter (Sprichwörter 30, 33)
2 Tassen Honig (Ri 14,18 Versanfang)
4,5 Tassen Mehl (1 Kön 5,2)
2 Tassen Rosinen (1 Sam 30,12 zweite Möglichkeit)
¾ Tasse Milch (1 Kor 3,2)
2 Tassen Feigen (Nah 3,~12)
1 Tasse Mandeln (Num 17,23)
6 Stück Eier (Jer 17,11 nicht das Rebhuhn selbst)
1 Prise Salz (Mt 5,13) mit-spass.de
4-5 TL Zimt (Jer 6,20 zweite Möglichkeit)
3 TL Backpulver (leider in der Bibel unbekannt)

1 Tasse = 250 ml

Zubereitung

Feigen und Mandeln klein hacken und beiseite stellen. Weiche Butter, Honig, Mehl, Milch, Eier, Salz, Zimt und Backpulver in eine große Schüssel geben und ca. 1 Minute mit dem Handrührgerät verrühren, bis sich alles verbunden hat. Die gehackten Feigen, Mandeln und Rosinen dazugeben und mit einem Holzlöffel oder Teigschaber untermischen. Den Boden einer rechteckigen Form (ca. 35 x 24 cm) mit Backpapier auslegen. Den Teig in die Form geben und glattstreichen. Im vorgeheizten Backofen ca. 1 Stunde bei 180°C (Ober-/Unterhitze) backen. Die Garprobe mit einem Holzspieß machen. Der Kuchen ist fertig, wenn beim Hineinstecken keine Teigreste am Holz kleben bleiben.

Anregung zum Servieren:
Lukas 14,12-14

*Lade nicht deine
Freude ein,
sondern Arme.*

Dieser Honigkuchen, der sich gut verpackt bis zu zwei Wochen frisch hält, wird mit der Bibel gebacken. Das Rezept ist ein Rätsel für die Schüler der fünften Klassen. In Religion lernen die Schüler sich in der Bibel zurechtzufinden. Sie sollten alle Zutaten nach den angegebenen Stellen in der Bibel nachschlagen.



*Vertraut den neuen Wegen, auf die der Herr uns weist,
weil Leben heißt: sich regen, weil Leben wandern heißt.
Seit leuchtend Gottes Bogen am hohen Himmel stand,
sind Menschen ausgezogen in das Gelobte Land.*

*Vertraut den neuen Wegen und wandert in die Zeit!
Gott will, dass ihr ein Segen für seine Erde seid.
Der uns in frühen Zeiten das Leben eingehaucht,
der wird uns dahin leiten, wo er uns will und braucht.*

*Vertraut den neuen Wegen, auf die uns Gott gesandt!
Er selbst kommt uns entgegen. Die Zukunft ist sein Land.
Wer aufbricht, der kann hoffen in Zeit und Ewigkeit.
Die Tore stehen offen. Das Land ist hell und weit.*

Aus Gotteslob (791)